



Klaus Obenauer

Die einzig wahre Religion

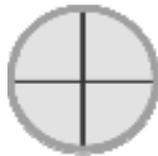
Eine akademische Auseinandersetzung mit
Bilal Philips „Die wahre Religion Gottes“

Klaus Obenauer
Die einzig wahre Religion

Klaus Obenauer

Die einzig wahre Religion

Eine akademische Auseinandersetzung mit
Bilal Philips „Die wahre Religion Gottes“



Dominus-Verlag
Augsburg 2011

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
Detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bildnachweis:

Titelbild: Darstellung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit („Gnadenthron“) im Kölner Dom –
um 1350/60; Petersdom in Rom; Moschee in der Türkei

Fotos: Dominus-Verlag

Diese Schrift steht im Internet als Downloadversion bereit unter:

www.die-einzig-wahre-religion.de

Erste Auflage. 2011

© by Dominus-Verlag, 2011

Dominus-Verlag • Mittleres Pfaffengäßchen 11 • DE-86152 Augsburg

Tel.: 0-(049) 821 – 56 65 65 8 • Fax 0-(049) 821 – 50 81 41 9

eMail: bestellung@dominus-verlag.de • www.dominus-verlag.de

ISBN 978-3-940879-19-6

Vorwort

Nachstehenden Beitrag habe ich bewußt „eine *akademische* Auseinandersetzung“ genannt. Damit soll zum einen (im Sinne von: „*nur akademisch*“) klargestellt sein, daß diese mit bestimmter Zielsetzung und Motivation verfaßte kleine Schrift *nicht* den Anspruch erhebt, *im strengen Sinne wissenschaftlich* zu sein: dies betrifft formale Aspekte und solche der inhaltlichen Präsentation. Darum bitte ich eventuelle kritische Leser, an diese kleine Publikation nicht solche Maßstäbe heranzutragen, denen sie von ihrer beschränkten Zielsetzung her gar nicht gerecht werden kann.

Nichtsdestotrotz soll „akademisch“ aber auch zu verstehen geben, daß dieser Schrift anzumerken ist, aus der universitären Präsenz des Verfassers heraus entstanden zu sein. Entsprechend wende ich mich damit zwar entschieden und in erster Linie an all jene Interessenten, die sich von der Materie „Christentum versus Islam“ (oder auch umgekehrt) angesprochen fühlen, ja damit ringen; aber ich muß dabei die Offenheit und auch Fähigkeit voraussetzen, sich auf eine ein klein wenig anspruchsvollere Lektüre einzulassen. Einiges an Sophistikation wird dem Leser schon abverlangt.

Wer sich davon allerdings überfordert sieht, für den muß diese Broschüre nicht umsonst geschrieben sein: Er mag dann auf die „**Vereinfachende Zusammenfassung**“ auf Seite 53 vorspringen, wo ich meine Auseinandersetzung und Gedankengänge noch einmal in sehr geraffter Form bündele. Der „Schlussakkord“ auf Seite 61 ist sowohl für die Lang- als auch die Kurzfassung gedacht.

Die Eigenart meines Essays ist davon bestimmt, daß ich darin bewußt als *christlicher Apologet* (wenn man so will: in freier Anverwandlung der antiken und mittelalterlichen Vorbilder) argumentiere; daß für mich *das* Christentum das *römische* ist, verhehle ich darin ebensowenig. Und ich habe meinen Beitrag mit *Leidenschaft* geschrieben: Um „Dialog“ geht es darin nicht, sondern um faire, sachlich geführte, aber auch in der Sache harte Auseinandersetzung.

Konkreter Anlaß meines Beitrages: Es gibt bei uns eine *Präsenz von Eiferern für den muslimischen Glauben*, die das medial transferierte interreligiöse Konzert zwar längst nicht dominiert, aber dennoch besorgniserregend um sich greift. Hier ist besonders an eine geradezu fanatische Konvertitenszene zu denken, national wie international (bzw. national mit internationalem An-

schluß); das zur Zeit wohl prominenteste Beispiel für Deutschland ist der muslimische Prediger Pierre Vogel. In einer gewissen Analogie zu bestimmten (!) evangelikalischen Strategien sucht man, „Proselyten zu machen“, also auch gezielt, (Taufschein-)Christen abzuwerben. Dies geschieht eben auch mit Hilfe von Internetbroschüren. Mich läßt das nicht kalt: Als Christ und Theologe sehe ich mich da herausgefordert; zumal wenn man bei uns auch schon damit angefangen hat, in unseren Städten und unweit ihrer Gotteshäuser Handzettel zu verteilen, welche denen, die sich nicht zum Islam „bekehren“ wollen, die Hölle androhen. – Und so will ich meinen bescheidenen Beitrag dazu geleistet haben, diesem Unwesen wirksam zu begegnen. Ich weiß, daß ich aus verschiedenen Gründen, auch vom Stil und der Machart meiner Schrift her, längst, längst nicht alle, besser: vermutlich nur ganz wenige erreichen kann. Aber das Meinige, das, was ich auf meine Weise beitragen kann, dies will ich doch getan haben. – Konkret beziehe ich mich dabei auf eine ganz bestimmte besagter Internetbroschüren, die den Islam als „die wahre Religion Gottes“ erweisen will, nämlich aus der Feder des international präsenten Bilal Philips (* 1947). Dazu dann nachstehend.

Nebenbei: Die Zielsetzung meiner Stellungnahme einerseits und meine konkrete Situierung andererseits bringen es mit sich, daß ich teilweise auch „ad intra“ sprechen muß. Das eine oder andere gilt mehr der Zunft oder ist mit Rücksicht auf sie geschrieben; es wird für die Adressaten „ad extra“, um die es mir in erster Linie geht, eher uninteressant sein.

Noch etwas ganz Wichtiges: „Es steht“ niemand „hinter mir“. Ganz aus eigenem Antrieb habe ich meine Streitschrift verfaßt; entsprechend gilt es auch, nur an mir Anstoß zu nehmen.

Bonn, am Fest Kreuzerhöhung 2011

Klaus Obenauer

Die einzig wahre Religion
Eine akademische Auseinandersetzung mit
Bilal Philips „Die wahre Religion Gottes“

Der in einschlägigen Kreisen bekannte islamische Theologe und Missionar Bilal Philips hatte vor einiger Zeit zum Zwecke einer gewissen Breitenpräsenz eine Internetbroschüre unter dem Titel „The true religion of God“ veröffentlicht, die auch in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Die wahre Religion Gottes“¹ erschienen ist. Das Erscheinen dieser Missionsschrift (in deutscher Fassung) mit theologischem Anspruch ist kontextiert im aggressiven Auftritt einzelner Personen der deutschen Konvertitenszene, innerhalb derer Pierre Vogel (* 1978) mit der bekannteste ist. Angestrebt ist gezielte Abwerbung von Christen für die Religion des Islam.

Nachstehend eine Auseinandersetzung mit besagter Missionsschrift.

Mein kleiner Beitrag gliedert sich in folgende Teile:

I. Auseinandersetzung mit dem Beweisanspruch	9
II. Zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens	35
III. Vereinfachende Zusammenfassung	53
IV. Finaliter: „Rabbi, ubi habitas?“ – „Rabbi, wo wohnst Du?“	61

¹ Copyright by: Abu Imran 2000. – Deutsche Übersetzung von Abu Imran Murad b. Nail at-Turki; Revision von Nafisa Borst. Erschienen unter: www.salaf.de.

I. Auseinandersetzung mit dem Beweisanspruch

Mit besagter Broschüre setzt sich der Autor das Ziel, die Legitimiertheit des Islam, die einzig wahre Religion Gottes zu sein, mit Hilfe von „Beweisen“ darzutun. Den Katalog der seiner Überzeugung nach vielen möglichen Argumente schränkt er auf drei ein. Demnach gibt es, wie es scheint, (mindestens) drei Kriterien, denen eine wahre Religion genügen muß und welchen alleine der Islam, gerade auch unter den drei monotheistischen, genügen kann. Der Autor wörtlich:

„Diese Argumente sind drei grundlegende Komponenten, welche die Logik und die Vernunft als Bedingungen vorschreiben, damit man eine Religion als die wahre Religion Gottes erwägen kann.“²

Welches sind nun diese drei? 1.) Der göttliche Ursprung der Religionsbezeichnung. 2.) Die unzweideutige und überschaubare³ Klärung des Verhältnisses zwischen Gott und Geschöpf im Sinne des ebenso theoretisch (Bekenntnis) wie praktisch (Kult der Anbetung) entschiedenen Monotheismus. 3.) Die universale Erreichbarkeit des Islam durch alle Menschen aller Zeiten (Erreichbarkeit durch die recht funktionierende Vernunft).

Sondiert man nun diesen Kriterienkatalog genauer, so muß man zu folgendem Schluß kommen:

- 1.) In *positiv*-legitimierender Funktion ist *für sich keines* der drei Kriterien *zureichend*.
- 2.) In *positiv*-legitimierender Funktion sind die drei Kriterien *zusammen unzureichend*.
- 3.) In *negativ*-ausschließender Funktion verbleibt nur das zweite Kriterium.
- 4.) Dies bedeutet mit anderen Worten: Während nur das *zweite* Kriterium *notwendig* ist – derart, daß es erfüllt sein muß –, sind sie *allesamt*, je für sich und miteinander, *insuffizient* (= die Erfülltheit verbürgt für sich nicht die Legitimiertheit des Anspruches, wahre Religion zu sein).

² Seite 2.

³ „Unkompliziert“: Seite 2.

Und dies ist zweifelsohne eine in puncto Methode ruinöse Folgerung: Die aufgestellte Kriteriologie – an der das ganze Unterfangen der intendierten „Beweisführung“ hängt – hält hinsichtlich ihrer positiv-legitimierenden Funktion einer kritischen Überprüfung nicht stand.

Dazu im einzelnen:

1. Zum ersten Kriterium: Der göttliche Ursprung der Religionsbezeichnung

A) Notwendigkeit

Das Postulat, eine wahre Religion, die also qua Offenbarungsreligion tatsächlich in Gott ihren Urheber (als prinzipal offenbarende Instanz) hat, müsse sich dadurch ausweisen, daß sie – ausweislich ihrer Heiligen Schriften o.ä. – schon ihre *Selbstbezeichnung* als von Gott gestiftet weiß, ist in seiner Geltung schlicht unausgewiesen. Denn: Warum nur hat dies so zu sein? Ja, im Gegenzug ist man versucht zu sagen, daß a priori schier das Gegenteil⁴ evident ist: Die göttliche Initiierung unseres Verhältnisses zu Gott („Religion“) steht, prinzipiell gesehen, in keiner unlöslichen Verbindung mit der Benennung dieses von Gott gestifteten Bezuges zu ihm. Und so hat Jesus nach dem Zeugnis des Neuen Testaments die (verbliebenen) Elf, seine Apostel, aufgefordert, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen⁵. Es ist nun wahrlich nicht einzusehen, daß es den Anspruch auf göttlichen Ursprung seiner Sendung bzw. den seiner Kirche mindern sollte, daß er nicht dazugesagt hat: „Und ihr sollt euch Christen, Katholiken o.ä. nennen.“ – Um ehrlich zu sein: Das Anforderungsprofil „göttliche Stiftung der Religionsbezeichnung“ wirkt geradewegs lächerlich. Hier beschleicht einen der Eindruck, die Vertreter der „Religion der Erhabenheit“ könnten vielleicht doch ein recht anthropomorphes Bild von Gott als Urheber einer Religion haben; im Sinne von: „wenn, dann muß er denen auch einen anständigen

⁴ Kontradiktorischer Art natürlich.

⁵ Locus classicus: Matthäus 28,18sq.

Namen gegeben haben (– und so eine Namensgebung können nur wir vorweisen)“.

Keineswegs will ich mir hier die Sache zu leicht machen: Das Kriterium eins ist sicherlich sachlogisch mit den beiden anderen verknüpft: der Name „Islam“ qua „Unterwerfung“ soll gleichsam die Essenz des wahren, an sich der universalen Vernunft offenstehenden Gottesverhältnisses zum Ausdruck bringen. Dies ändert aber nichts daran, daß der Anspruch offensichtlich dahingehend verdichtet ist, daß Gott selbst im Koran diesen Namen geoffenbart habe und just mit diesem Faktum der Namensgebung selber⁶ *ein notwendiges Kriterium für wahre Religion erfüllt sei*. – Und letzteres ist einfach zu bestreiten bzw. (auf dem Boden methodischer Neutralität gesagt) mindestens unausgewiesen.

B) Zulänglichkeit

Auch wenn es für sich nicht unentbehrlich ist, kann ein Kriterium dennoch *zulänglich* sein; will sagen: Wenngleich es nicht unbedingt erfüllt sein muß, so kann es dennoch sein, daß seine Erfülltheit die Frage nach der Legitimation *positiv zu beantworten* erlaubt. Dies heißt: Es müssen für diesen Fall entweder es selber oder irgendein alternatives erfüllt sein, damit die Legitimierung als gewährleistet gelten kann.⁷ – Man kann auch sagen: Das zulängliche Kriterium ist mindestens ein *disjunktiv* notwendiges.

Allein: Was soll damit gewonnen sein, daß eine Religion, ausweislich ihrer Heiligen Schriften o.ä., sich auch in ihrer Selbstbezeichnung göttlich initiiert weiß? Und daß Gott als *tatsächlicher* Urheber dieser Offenbarung, die auch diese Bezeichnung beinhaltet, gelten kann, ist ja gerade der Anspruch, dessen Legititätsausweis zur Debatte steht.

Mithin komme ich um die Folgerung nicht herum: Daß laut Koran Gott die Religionsbezeichnung „Islam“ vorgesehen habe, während Analoges aus den Schriften der, sei es jüdischen, sei es christlichen, Bibel nicht zu erheben sei, ist – mit Blick auf die Zulänglichkeit – ein mehr als hilfloses Argu-

⁶ Statt nur der darin sich ausdrückenden universalen Vernünftigkeit.

⁷ Z.B. kennt die christliche Apologetik Wunder *und* Weisagungen als Legitimationsfaktoren: Im Lichte methodischer Abstraktion erfüllt *jeder* dieser beiden Faktoren *schon je für sich* diese Funktion.

ment, um die Legitimität des Offenbarungsanspruches des Islam gegenüber dem des Christentums und Mosaismus' ausweisen zu wollen.

C) Wichtige theo-logische Ergänzung

Oben habe ich das Kriterium, wonach eine wahre Religion sich, ausweislich ihrer heiligen Bücher o.ä., auf die göttliche Stiftung ihres Namens berufen können müsse, zurückgewiesen. Dem sind noch zwei Ergänzungen beizufügen, eine beiläufige und eine wesentliche. Beiläufig: Die Heilige Schrift des Neuen Testaments erwähnt ausdrücklich unter Apostelgeschichte 11,26, daß in Antiochia die Jünger Christi das erste Mal Christen genannt wurden. Diese Notiz ist dem Verfasser der Apostelgeschichte offenbar wichtig. Freilich, und dies gebe ich unumwunden zu: Um eine göttliche Namensstiftung, in etwa analog zum Taufbefehl unter Matthäus 28, handelt es sich hier sicher nicht.

Und hier kommt etwas anderes, Erstrangiges zum Tragen. Die Offenbarung des Neuen Testaments weist eine Alternative zu dieser Namensgebung auf, etwas anderes, Größeres. So lesen wir unter Johannes 17,6, wie Jesus, der Sohn, zu seinem Vater im Himmel sagt:

„Ich habe Deinen Namen den Menschen bekannt gemacht, welche Du mir von der Welt gegeben hast.“

Das ist die innerste Mitte der Neutestamentlichen Offenbarung: *Jesus hat den Namen des Vaters bekannt gemacht und so offenbart, Wer der Vater ist.* Und es ist exegetisch bestimmt nicht illegitim, hier gerade auch an den Vater-Namen zu denken: Schon durch sein Gebet – wie gerade auch besagtes 17. Kapitel aus Johannes bezeugt – offenbart sich Jesus als der Sohn des ewigen Vaters, offenbart er Gott als seinen Vater, seinen Vater *und* jetzt auch unseren Vater (vgl. Joh 20,17): sein Vater der Natur nach, unser Vater durch Adoption zu Söhnen in *dem* Sohn. Und das bezeugen wir jedesmal, wenn wir unser „Gebet des Herrn“, das Pater-noster beten. – Christliche Religion ist also dadurch in ihrer letztgültigen Einzigartigkeit ausgewiesen, daß sie der Ort ist, in dem die Manifestation des Namens Gottes des Vaters durch Jesus Christus, den Sohn, bezeugt wird und weiterexistiert. Nicht,

daß Gott unserer Kirche ihre Bezeichnung zugelegt hätte, sondern daß unsere Kirche dazu erwählt ist, wir dazu erwählt sind, der Ort zu sein, an dem die Offenbarung des Vaternamens weitertönt: das ist es, was uns legitimiert.⁸

2. Zum dritten Kriterium: Universale Erreichbarkeit durch alle Menschen aller Zeiten

A) Kurz zur quaestio facti

Was das *dritte* Kriterium, nämlich die an sich universale Erreichbarkeit durch alle Menschen aller Zeiten = durch die recht funktionierende autonome Vernunft, angeht, so wäre konkret in bezug auf den Islam zum einen schon die *quaestio facti* von Belang. Und zwar letzteres erst einmal in *negativer* Hinsicht: ob diese Religion nämlich tatsächlich keine Überzeugungen beinhaltet, die der Vernunft *widersprechen*. Diese Frage hier ausführlich anzugehen, sehe ich mich außer Stande.

⁸ Daß damit der Anspruch der von uns geglaubten Offenbarung vor dem Forum der kritischen Vernunft seinerseits noch nicht als legitim, glaub-würdig ausgewiesen ist, ist freilich zuzugeben. Zu diesem Thema weiter unten. – Zum ersten Kriterium insgesamt noch folgende Nachbemerkung: Ich habe mich hier auf den Punkt „göttliche Religionsbezeichnung“ in jener Vordergründigkeit, wie die Ausführungen Philips‘ es suggerieren, eingelassen: „Christentum / Christen“ im Unterschied zu „Islam“ etc. Faßt man jedoch das Verhältnis von Religion und *Religionsgemeinschaft* ins Auge, stellt sich die Sachlage, gerade mit Blick auf die *quaestio facti*, schon ungleich differenzierter dar: Denn für (zumal katholische) Christen ist die Stiftung ihrer „Religion“ durch Gottes Offenbarung untrennbar verknüpft mit der *Stiftung der Kirche durch Christus* (bzw. gar nicht davon adäquat unterscheidbar). Und das Neue Testament bezeugt eindeutig, daß Jesus nicht nur der Sache nach die Kirche gestiftet hat, sondern sie auch als solche („ekklesia“) *benannt* hat: „auf diesen Felsen [nämlich Petrus] will ich meine Ekklesia [= Kirche] bauen“: Matthäus 16,18 (vgl. 18,17). Die Selbstbezeichnung unserer Religionsgemeinschaft geht also sehr wohl auf den Religionsstifter zurück. Überdies: Wie für das Selbstverständnis des Christentums so auch für das des Mosaismus‘ ist es alles andere als belanglos, daß der Name des israelitischen Bundesvolkes („Israel“ – „Gottesstreiter“) von Gott selbst verfügt ist: Genesis 32,28 u. 35,10.

Drei Punkte seien jedoch herausgegriffen:

1.) Man kann zumindest⁹ der Überzeugung sein, daß die *Allgegenwart* Gottes in seiner Schöpfung eine Vernunftwahrheit sei; alles hängt demnach in seinem Bestand fortwährend von der Wirksamkeit des allmächtigen Gottes ab; mithin ist einem jeden, das existiert, Gottes Wirken und somit Gott selbst („per essentiam“), der sein Wirken *ist*, präsent.¹⁰ Mit einer Immanenz Gottes in seiner Schöpfung, wonach Gott in die Schöpfung gleichsam konstitutiv einginge oder doch „im letzten Grunde“ mit ihr eins oder dergleichen wäre, hat dies nichts zu tun. (Katholische) Christen (jedenfalls) lassen sich in der Wahrung der Transzendenz Gottes nicht den Rang ablaufen (dazu unten). – Wenn solche persönliche „All-gegen-wart“ jedoch mit dem „Konzept der Anwesenheit Gottes in seiner Schöpfung“¹¹ mitverworfen sein soll, derart, daß diese Verwerfung zum islamischen Bekenntnis gehört, dann ist zumindest aus der Sicht desjenigen Christen, der besagtermaßen Gottes Allgegenwart in seiner Schöpfung für eine Vernunftwahrheit hält, der Anspruch des Islam, letztlich nur die Implikationen der universalen Vernunft in bezug auf das rechte Gottesverständnis und -verhältnis zu artikulieren, gelinde gesagt, entschieden angefochten.

2.) Die problematische Lehre zur Ewigkeit des Koran: dazu unten, zum zweiten Kriterium.

3.) Es ist nicht meine Sache, hier über Möglichkeiten der Interpretation, Hermeneutik etc. innerhalb der islamischen Religionsauffassung zu urteilen: *Insoweit* es aber für den strengen Muslim *kanonisch* ist, den Christen einen Trinitätsglauben zu unterstellen, wonach die jungfräuliche Gottesmutter Maria die dritte göttliche Person sei,¹² wird seine Religion schlicht inkonsistent mit der die schlichten Fakten hinnehmen müssenden Vernunft. Denn jeder Christ (gleich ob Katholik, Orientale oder Protestant etc.) wird diese Unterstellung schlicht von sich weisen (vorausgesetzt, er ist zu einem Mi-

⁹ Auch hier sind der Erörterung Grenzen gezogen.

¹⁰ Vgl. die achte Quästion der Pars prima der Theologischen Summe des Heiligen Thomas.

¹¹ Seite 5.

¹² Ein deutlicher Anhalt für diese „kanonische Unterstellung“ findet sich bereits im Koran, nämlich an jener Stelle, die Philips auf Seite 4 zitiert: „Und wenn Allah sprechen wird: ‚O Jesus, Sohn der Maria, hast du zu den Menschen gesagt: »Nehmt mich und meine Mutter als zwei Götter neben Allah?«‘ wird er antworten: ‚Gepriesen seist Du. Nie könnte ich das sagen, wozu ich kein Recht hatte ...?‘“ [5:116]

nimum gebildet): Es ist schlicht nicht so, daß die Christen so die Trinität verstünden.

Schließlich und mehr nebenbei: Die Behauptung der universalen Erreichbarkeit der „wahren Religion“, also der Offenbarung des Koran, durch alle Menschen aller Zeiten scheint mir in ihren positiven Implikationen nicht hinlänglich durchreflektiert. Jedenfalls müßte der muslimische Apologet entschieden mehr zwischen dem *Wesensgehalt* dieser „universalen Religion“ und ihrer *konkreten Umschreibung* unterscheiden. Denn daß der Koran solche konkreten Umschreibungen enthält, welche auf die Essenz besagter „wahrer Universalreligion“ *nicht zu reduzieren* sind, dürfte unstrittig sein. Forderungen wie die des Fastens in einem bestimmten Monat, der Wallfahrt zu dieser Pilgerstätte etc. können unmöglich Implikationen einer universalen Vernunftreligion sein: Sie sind zu kontingent hierfür.

B) Zur Notwendigkeit

Damit ist jedoch der entscheidende Punkt noch nicht berührt: Denn *warum* muß der Inhalt der Offenbarung Gottes – von kontingenten Näherbestimmungen des Gottesverhältnisses abgesehen – *auf* (per se) *universal zugängliche Vernunftwahrheiten* *reduzierbar* sein, auf daß das Neue (substantiell) nur in der Wiederherstellung des eigentlich immer schon gegolten Habenden bestehen kann? Auch hier kann nur auf ein *schlichtes Defizit in der Evidenzierung dieses Kriteriums* erkannt werden.

Wie wenig dieses Kriterium den Christen, zumal den katholischen, anfechten kann, belegt das Paradox, daß die christliche Offenbarung, so wie sie katholischerseits höchstlehramtlich verstanden wird, gerade den Anspruch bei sich führt, inhaltlich gerade über universal zugängliche Vernunftwahrheiten über Gott und das rechte Gottesverhältnis hinauszuführen: trägt doch just diese (eben auch qualitativ) endgültige („eschatologische“) Offenbarung samt dem ihr entsprechenden Glauben den Anspruch bei sich, (wesentliche) Vorwegnahme („inchoatio formalis“) der endgültigen Gemeinschaft mit Gott („Schau von Angesicht zu Angesicht“) zu sein. Entsprechend ist diese Offenbarung, im engen Sinne, Selbst-Offenbarung, als sozusagen kognitiver Aspekt von jener Selbstmitteilung Gottes im strengen

Sinne, die den Schöpfer-Geschöpf-Hiat nichtsdestominder bestehen läßt. – Als Beleg für diesen Anspruch, der eine Anfechtung durch das Kriterium der Reduzierbarkeit auf universale Vernunftwahrheiten von vornherein ins Leere laufen läßt, sei folgende Lehrbestimmung des Ersten Vatikanischen Konzils zitiert:

„Wenn jemand sagt, der Mensch könne nicht zu einer Erkenntnis und Vollkommenheit, welche die natürliche überragt, von Gott her hinausgehoben werden, sondern er könne und solle aus sich selbst zum Besitz schließlich eines jeden Wahren und Guten durch beständigen Fortschritt gelangen, so sei er ausgeschlossen.“¹³ – „Wenn jemand sagt, in der göttlichen Offenbarung seien keine wahren Mysterien im eigentlichen Sinne enthalten, sondern alle Glaubenssätze könnten durch den recht gepflegten Verstand aus den natürlichen Prinzipien eingesehen und bewiesen werden: der sei ausgeschlossen.“¹⁴

Kurz und gut, und bibel-theologisch schlichter gesagt: Der christliche Glaube bezieht das Bewußtsein seiner einmalig qualitativen Endgültigkeit aus der Gewißheit, daß Gott hier in unüberbietbarer Weise gesprochen hat, wie er vorher nie gesprochen hat, eben weil hier jener als wahrer Mensch zu uns gesprochen hat, der der ewige Sohn ist:

„In vielerlei Spruch¹⁵ und auf vielfache Weise hat Gott einst zu den Vätern durch die Propheten gesprochen; in diesen allerletzten Tagen aber hat er zu uns gesprochen im Sohne.“¹⁶

Man kann also durch dieses, nennen wir es einmal: Reduktions-, Kriterium den (zumal katholischen) Christen in seinem Selbstverständnis überhaupt nicht anfechten, da er von vornherein einen anderen Anspruch für die fak-

¹³ DS 3028: „Si quis dixerit, hominem ad cognitionem et perfectionem, quae naturalem superet, divinitus evehi non posse, sed ex se ipso ad omnis tandem veri et boni possessionem jugi profectu petingere posse et debere: anathema sit.“

¹⁴ DS 3041: „Si quis dixerit, in revelatione divina nulla vera et proprie dicta mysteria contineri, sed universa fidei dogmata posse per rationem rite excultam e naturalibus principiis intelligi et demonstrari: anathema sit.“

¹⁵ Das „multi-fariam“ der Vulgata.

¹⁶ Hebräer 1,1.

tisch ergangene Offenbarung erhebt. – Darauf mag der Gegner antworten, daß dies nur die Verblendung des Christen dokumentiere. Doch welche Verblendung? Warum soll es vernünftig sein, Gott von vornherein nur zuzutrauen, solche Offenbarungen ergehen zu lassen, in denen er (substantiell) nur bestätigt, was (per se) allen immer schon zugänglich war? Warum von vornherein ein Offenbarungsereignis ausblenden, in dem uns gesagt wird, was nie in eines Menschen Sinn gekommen ist¹⁷? Auf daß es also unvernünftig sei, auch nur den Gedanken an so etwas zuzulassen? Es fehlt hier schlicht die Evidenz.

Somit bleibt also auch für das dritte Kriterium nur festzustellen, daß es sich *in keiner Weise als notwendig zu erfüllendes*, mithin *schon nicht in negativ-selektierender Instanz* als gültiges ausweisen kann.

C) Zur Suffizienz

Auch *in positiver Instanz* weist dieses Kriterium keine Valenzen auf: Wenn ein Ereignis mit Offenbarungsanspruch respektive eine entsprechende Niederschrift inhaltlich nichts der Vernunft Widersprechendes beinhaltet, ja nur solches, was durch die recht verfaßte Vernunft zu erheben ist, sich also (durchwegs entweder nur negativ oder gar positiv) vernunftkonkordant erweist, dann ist dadurch noch nicht in *positiver* Weise der Anspruch legitimiert, wonach mit just diesem Ereignis und seiner Buchmanifestation *faktisch* eine Offenbarung von Gott her ergangen sei; und handle es sich dabei nur um das Faktum der bloßen Bestätigung dessen, was immer schon gegolten hat.¹⁸

Kurz: Das dritte Kriterium ist weder notwendig noch zureichend.

¹⁷ Vgl. 1 Korinther 2,9.

¹⁸ Beachte auch das Nachwort nach „Zum zweiten Kriterium“.

3. Zum zweiten Kriterium: Das Verhältnis von Gott und Geschöpf: Bekenntnis und Anbetung in entschiedenem Monotheismus

A) Der entschiedene christliche Mono-Theismus

Vernünftigkeit ist sicherlich ein notwendiges Kriterium: Eine Offenbarung, die von Gott kommt, kann der für die Wahrheit geöffneten¹⁹ Vernunft nicht widersprechen. – Allerdings ist solche Vernunft-gemäß-heit nicht zu verwechseln mit *vernunftautonomer* Erreichbarkeit: Die Inhalte der behaupteten Offenbarung dürfen, wenn wirklich Offenbarung vorliegen soll, *keiner Vernunftseinsicht widersprechen*. Damit ist aber gerade nicht gesagt, daß diese Inhalte nicht (gerade auch) solche Sachverhalte besagen können, die, schon ihrer *inneren Möglichkeit* nach, für unsere Vernunft *unentscheidbar* sind, von denen wir also nur einsehen können, daß (gar definitiv) nichts gegen diese Möglichkeit, aber auch nichts ausschlaggebend für dieselbe spricht.

Die in diesem Sinne umgrenzte Vernünftigkeit besagt dann aber auch: Eine Offenbarung, die zu Recht ihren Anspruch erhebt, darf nicht jenen *Vernunftseinsichten* widersprechen, die sich auf *Gott, dessen Verhältnis zur Welt und unser rechtes Verhältnis zu ihm* beziehen, womit wir beim *zweiten Kriterium* angekommen wären.

Was solches angeht, so ist es für den Christen – und zumindest für den katholischen, sich dem Lehramt seiner Kirche verpflichtet wissenden kann ich da sprechen – eine Selbstverständlichkeit, Gott als den *absolut einen* Gott zu bekennen, der sich in seinem göttlichen Wesen von der Welt wie im ganzen so im Teile radikal unterscheidet, auf daß kein Platz dafür bleibt, daß Gott eben doch „im letzten Grunde“ mit dieser Welt eines wäre, er sie „wie ihre Seele“ durchwaltete oder dergleichen. Allerdings verhält er sich zum All der Entien außer ihm „all-um-fassend“ dergestalt, daß seine Schöpfung Gott *in nichts* (nicht einmal im Unterschied zu ihm) *voraus* ist, sich nichts an Vollkommenheit und Vorzug in ihr findet, was nicht in Gott in unendlich höherer Weise im voraus wirklich und so im absoluten Jen-

¹⁹ Andernfalls wäre sie keine.

seits zu allem welthafte Sein „vorweggenommen“ wäre²⁰: Und darin verunmöglicht es gerade der Hiatus von unendlichem Sein und endlichem Sein, vom Sein in der Schranke und dem absoluten Sein jenseits aller Schranke, daß Gott irgendwie ein Teil der Welt oder die Welt Teil Gottes wäre. Gottes absolute Weltenthobenheit, seine unbedingte Transzendenz ihr gegenüber – aufgrund der Infinität seiner Vollkommenheit – läßt ihn in der von ihm geschaffenen Welt gerade keinen Konkurrenten haben: Die Welt ist in ihrer Endlichkeit so in die Schranken ihres Nicht-Gott-Seins verwiesen, daß sie gerade kein Plus zu Gott darstellt (Gott und Welt sind in nichts „mehr“ als Gott allein).

Entsprechend hatte das schon benannte Erste Vatikanische Konzil in seiner Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Angriffen auf das überlieferte christliche Verständnis Gottes, als des weltüberlegenen Schöpfers, der sich ihr offenbart hat, (nämlich in Folge von Aufklärung und Deutschem Idealismus) seiner Dogmatischen Konstitution zur Göttlichen Offenbarung eine feierliche Magna Charta des christlichen Monotheismus vorangestellt. Darin heißt es:

„Die Römische Kirche, welche die heilige, katholische und apostolische ist, glaubt und bekennt, daß ein wahrer und lebendiger Gott ist, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermesslich, unbegreiflich, in Einsicht und Wille und jeder Vollkommenheit unendlich. Und da dieser eine einzige, einzelhafte, gänzlich einfache und unveränderliche geistige Substanz ist, ist von ihm zu verkünden, daß er der Sache und dem Wesen nach von der Welt unterschieden ist, in sich und aus sich allerseligst und über alles, was außer ihm ist und begrifflich erfaßt werden kann, unaussprechlich erhaben.“²¹

²⁰ Vgl. Thomas von Aquin: Summe I, 84,2; De unione Verbi incarnati 1 ad14.

²¹ DS 3001: „Sancta catholica apostolica Romana Ecclesia credit et confitetur, unum esse Deum verum et vivum, Creatorem ac Dominum caeli et terrae, omnipotentem, aeternum, immensum, incomprehensibilem, intellectu ac voluntate omnique perfectione infinitum; qui cum sit una singularis, simplex omnino et incommutabilis substantia spiritualis, praedicandus est re et essentia a mundo distinctus, in se et ex se beatissimus, et super omnia, quae praeter ipsum sunt et concipi possunt, ineffabiliter excelsus.“

Und diese hier feierlich bekannte Existenz Gottes als des einen und einzigen und welttranszendenten sowie personalen weiß die katholische Glaubenstradition zudem als der *recht funktionierenden Vernunft zugänglich*²². Das heißt: Wir sehen darin entschieden eine Vernunftwahrheit, an welcher sich eine Religion, die die wahre zu sein beansprucht, in ihrem Bekenntnis bewähren muß. – Und darin lassen wir uns von keinem Vertreter der „Religion der Erhabenheit“ den Rang ablaufen. Es ist absurd und läuft den fundamentalen Implikationen unseres Bekenntnisses zuwider, uns, im Verbund mit allen Religionen außerhalb des Islam, zu jenen zählen zu wollen, die eine „Anwesenheit Gottes in der Schöpfung“ lehren, welche, und sei es partiell, den Unterschied von Gott und Geschöpf preisgäbe und so Divinisierung, Vergötterung der Schöpfung betriebe, das Geschöpf anzubeten lehrte.

B) Christlicher Monotheismus und die Specifica christlicher Dogmatik

Allerdings lassen wir uns auch nicht simplifizierende Kategorien von Gegnern überstülpen, welche den Anforderungen an sorgfältiger Distinktion in einem Diskurs, der (wenngleich nicht streng wissenschaftliche, so doch) akademische Ansprüche hat, leider nicht wünschenswert Genüge tun. So war schon von der Allgegenwart Gottes die Rede: „Omni-Präsenz“, Selbstanwesenheit Gottes mit seinem Wesen allen Dingen gegenüber und so „Gegenwart“ in allen Dingen – als konstitutive zunnerste Betroffenheit alles Seienden qua Seienden vom Wirken Gottes, das sein Wesen ist – ist etwas anderes als eine Verwobenheit Gottes mit der Schöpfung, welche die unbedingte Differenz antastet. Diese Selbstvergegenwärtigung Gottes allem gegenüber ist gerade Implikat seiner absoluten Welttranszendenz: in seiner Unermeßlichkeit steht ihm nichts gegenüber, das in seinem Bestand nicht ganz von seiner Selbstvergegenwärtigung kraft seiner Wirksamkeit abhängt.

Und sicherlich, was eigens anzusprechen ist, ist gerade das Christentum diejenige Religion, welche über die besagte Allgegenwart hinaus ganz eigen tümliche Präsenzen Gottes in seiner Schöpfung kennt, welche zumal die

²² Vgl. DS 3004 sowie 3026, 3875.

jüngere Theologie (jedoch keineswegs erstmals) unter den Begriff der „Selbstmitteilung“ zusammenfaßt. Wir können auch mit dem heiligen Thomas von Aquin *von den zwei Unionen* sprechen²³: Demnach hat, durch Gottes freiest geschenkte Gnade und ganz unverdiente Herablassung, das dem Bereich des Geschöpflichen Zugehörige unmittelbar mit dem An-sich Gottes Kontakt: a) „nach dem personalen Sein“, wonach kraft der *Menschwerdung Gottes* eine menschliche Natur, das heißt ein Einzelfall dessen, was den Menschen Mensch sein läßt, der Personalität Gottes selbst zugehört, auf daß die göttliche Person jetzt auch in dieser menschlichen Natur Person ist, ohne deshalb einer Minderung in ihrem Gott-Sein zu unterliegen; b) nach der – aktuell vollzogenen oder habituellen – Betätigung, wonach Gott sich uns so „zum Genuß“ schenkt, daß er kraft seiner uns innerlich begabenden Gnade unser Erkennen und Lieben Gottes (in Glaube, Gottesliebe etc.) eben bei seinem An-sich-selber ankommen läßt. Es ist dies die Gnade der *Einwohnung*, die ihre Vollendung findet in der *seligen Schau des Wesens Gottes*, „von Angesicht zu Angesicht“²⁴.

Klar, daß diese Unionen, diese von Gott frei geschenkten Kontakte mit dem An-sich Gottes, allem voran in Gottes Menschwerdung, für die islamische *Vorstellung* von der Transzendenz Gottes ein Ärgernis ist, wonach man eben meint, eine gar so dichte Anwesenheit Gottes im Geschöpf um Gottes Gott-Seins willen ausschließen zu müssen, eine Anwesenheit, die bis zur wahren Gemeinschaft mit Gott, bis zur personalen Identität von Gott und Mensch (in einem Fall!) reicht. – Aber warum das? Warum soll Gottes Erhabenheit sich nur darin bewähren können, daß er sich uns entzieht, uns diese Gemeinschaft nicht schenkt (was auch möglich wäre)? Seine Größe wird durch seine Freigebigkeit verherlicht, nicht beeinträchtigt.

Allerdings muß hier mit Rücksicht auf den Uneingeweihten oder den- bzw. diejenige(n), der oder die mit der christlichen Theologie nicht vertraut ist, noch etwas mehr gesagt werden: Denn gerade angesichts der „Menschwerdung Gottes“ hebt sich die Frage, ob – und sei es in diesem einen Fall – im Christentum nicht doch Gott mit seinem Geschöpf identifiziert wird. Hierzu erklärt das christliche Dogma, wie es jedenfalls katholischerseits vorgebracht wird, gerade nicht, daß Gott sozusagen eine Vermenschlichung und so Vergeschöpflichung erlitten hätte, die ihn in seinem Gott-Sein beein-

²³ Siehe u.a.: Summe, *tertia pars*, 2,10sq. / 6,6 ad1.

²⁴ 1 Korinther 13,12.

trächtig hätte. Es sagt vielmehr: Gott, die göttliche Person hat unbeschadet ihres ewigen Gott-Seins und darin unberührt jetzt auch ein wahres Mensch-Sein; *als* Gott (= dem göttlichen Wesen nach) ist er *nicht* Mensch, und *als* Mensch (= der menschlichen Natur nach) ist er *nicht* Gott. Ein sehr entfernter Vergleich, an sich des Geheimnisses unwürdig, mag das, worauf es hier ankommt, verdeutlichen helfen: Jemand hat viele sozialen Rollen, die sich auch in seinen entsprechenden Fertigkeiten und Gehaben niederschlagen. So ist er (vergleichsweise) zuerst, schon von Geburt her, Sohn seiner Eltern; irgendwann ist er „darüber hinaus“ noch Dozent an der Universität geworden. Er, in der Einheit einer Person, ist nun wahrhaft beides, Sohn seiner Eltern und Dozent an der Uni; aber als letzteres (dem entsprechenden Wissenshabitus, der entsprechenden Befugnis nach) ist er nicht Sohn seiner Eltern, und eben umgekehrt. – Das gegenüber diesem freilich armseiligen Vergleich ungeheuerlich Andere an Gott, insofern er in der Einheit einer Person wahrer Gott und wahrer Mensch ist, ist freilich: Gott hat zwei Wesenheiten, die einer Person ganz anders, da eben grundlegend, zugehören als zwei Eigenschaften oder Befugnisse oder dergleichen. Das, was wir im geschöpflichen Bereich artliche Bestimmtheit nennen²⁵, eignet der göttlichen Person zweimal. – Das Dogma sagt dazu „unvermischt, unverwandelt (/unverändert), ungeteilt, ungetrennt“: das unendliche, unbegreifliche göttliche Wesen und die kleine menschliche Natur, das wahre Gott-Sein und das wahre Mensch-Sein bleiben in sich das, was sie wesenhaft sind, um keine Symbiose oder ähnliches einzugehen („unvermischt, unverwandelt/unverändert“), um dennoch ein und derselben Person zuzugehören („ungeteilt, ungetrennt“).²⁶

Freilich ist der fundamentale Satz unseres mono-theistischen Glaubens, wonach Gott und Geschöpf bzw. Welthaftes radikal verschieden sind und bleiben, vor diesem Hintergrund zu präzisieren: Gott *als* Gott (= dem göttlichen Wesen, dem Gott-Sein nach) ist nicht Mensch, und als Mensch etwas Endliches und Geschöpf etc.; und mit Blick auf den einmaligen Fall dieses Menschen, der Christus ist, gilt für den Menschen generell nur: *als* Mensch (= der menschlichen Natur, dem Mensch-Sein nach) und *als* somit

²⁵ Gott als Gott ist im strengen Sinne von keiner Art: Was in einer Art ist, ist auch in einer Gattung. Gott (als Gott) ist in keiner Gattung, er nimmt die Vollkommenheiten aller Gattungen in höherer Weise in sich vorweg.

²⁶ Siehe dazu DS 302 (locus classicus).

etwas Endliches und Geschöpfliches ist er niemals Gott. – Dies ist nun kein Verstoß gegen die Spielregeln, dergestalt, daß „mal so unter der Hand“ Retuschierungen an den anerkannten Axiomata vorgenommen würden, um die Sache geradezubiegen. Nein, es sind wirklich nur Präzisierungen beziehungsweise Klarstellungen. Denn, wenn wir sagen: „Gott ist in schlicht keiner Weise und Hinsicht Geschöpf etc.“, dann meinen wir *stillschweigend immer schon*: Gott *als* Gott, *insofern* er eben Gott ist, das Gott-Sein (freilich in Identität damit) hat, ist in keiner Weise und Hinsicht Geschöpf etc. Mit anderen Worten, und im Fachjargon gesagt: Wir verwenden in diesen Kontexten die entsprechenden Ausdrücke, in unserem Fall: die Bezeichnung „Gott“, *formal* und nicht rein materiell. D.h.: Wir sprechen nicht nur *demjenigen, dem* es eignet, Gott zu sein, etwas zu; sondern wir sprechen ihm etwas zu mit Blick darauf, daß er eben Gott ist, nehmen also „Gott“ im Sinne von „Gott als Gott“. So sagen wir auch: „Ein Kantor (= irgendeiner der Kantoren in unserer Stadt) ist verheiratet“ – und damit meinen wir, daß einer der Inhaber des Kantorenamtes in unserer Stadt verheiratet ist; jedoch: „Ein Kantor ist ein Kirchenmusiker“ – und damit meinen wir im Sinne einer Definition und allgemeingültigen Aussage, daß ein Kantor *als* solcher, insofern er eben seinem Kantorenamt nach genommen ist, ein Kirchenmusiker ist.

In diesem Sinne, wie er voranstehend exakt zu umreißen gesucht wurde und allein relevant ist, ändert das Christentum also kein Jota daran, daß Gott Gott und Welt Welt ist: nur ist Gott selber in der Person des Sohnes derjenige, der jetzt auch auf der Seite welthaften Seins zu finden ist – jedoch *als* Gott nicht Mensch (und so welthaft) und *als* Mensch nicht Gott: eine Person und Hypostase, Ein und derselbe, ist als Gott und als Mensch etwas je anderes („aliud et aliud“)²⁷.

Allerdings²⁸: Dadurch, daß dieses Mensch-Sein, die menschliche Natur in diesem einzelnen Falle dasjenige bzw. diejenige Gottes ist, ist es bzw. sie *mit der unendlichen Würde und Heiligkeit Gottes selbst nobilitiert*, „geadelt“, unendlich-göttlich geadelt. Und deshalb und nur deshalb wird die Person des Mensch gewordenen Gottes auch als Mensch, das heißt: in und mit seiner (!) menschlichen Natur, *angebetet* („adoratione latriae“), mit jener Verehrung

²⁷ In ganz entfernter Analogie gesagt: wie Mr. XY, ein und derselbe, als Sohn seiner Eltern und Dozent an der Uni etw as je anderes („alterum et alterum“) ist.

²⁸ Zum folgenden vgl. auch: Thomas von Aquin: Summe III, qu. 25.

also, wie sie von sich aus Gott qua Gott alleine gebührt; wird in einer einzigen Anbetung der Sohn Gottes als wahrer Gott und wahrer Mensch (der für uns in der Krippe liegt, am Kreuz hängt, ein für uns geöffnetes menschliches Herz hat) angebetet. – Dies besagt nicht, daß Christus als Mensch (= der menschlichen Natur nach) Gott, göttlichen Wesens sei; Christi Menschheit ist vielmehr nur durch die Einheit in der Person *in die Sphäre jener Würde und Heiligkeit, wie sie Gott als Gott eignet, hineingenommen*. Solches revoziert also nicht den unendlich abgründigen Hiatus zwischen Schöpfer und Geschöpf, wie es vielmehr nur bezeugt, daß Gott das Andere seiner selbst, das Geschöpfliche, mit seiner eigenen Würde und Heiligkeit adeln kann, indem Er besagten Hiatus nicht aufhebt, aber überbrückt, indem er es (konkret: Christi menschliche Natur) seiner eigenen Person angehören läßt.

Abbildungen Christi und bestimmte Gegenstände, wie allen voran das Heilige Kreuz, beten Christen an, aber *niemals*, insofern sie *für sich selber genommen* sind, Dinge dieser Welt sind, sondern *exklusiv*, insofern sie *einen bestimmten Bezug zum Mensch gewordenen Gott* haben, indem sie entweder a) den Mensch gewordenen Gott „*re-präsentieren*“, auf daß die latreutische Verehrung dem Bilde gilt, insofern es gerade auf jenen *verweist*, der als wahrer Gott jedes Bild transzendiert; oder b) mit dem Mensch gewordenen Gott *in besonderer Verbindung stehen*, wie eben das wahre Heilige Kreuz²⁹, an dem er für uns gelitten hat und gestorben ist. Mit anderen Worten: Es ist Gott, die göttliche Person selber, die *vermittels* solcher Reliquien und Bilder angebetet wird. Anbetungswürdigkeit ist also das Ureigene Gottes, das er jedoch insoweit mitteilen kann, als Er das Andere Seiner sich selber personhaft angehören macht oder zu sich und dem ihm personhaft Angehörenden in bestimmtem Bezug stehen läßt. Das „*propter quod*“ („*um willen*“) der *Anbetungswürdigkeit ist und bleibt daher Gottes Gotttheit allein*. – Die allein Gott geschuldete Anbetung ist also diejenige, die jener Person gilt, die wahrer Gott ist, aber nach allem, was zu ihr gehört, weil es, gegebenenfalls, als zur göttlichen Person hin angenommenes in Gottes Würde und Heiligkeit einbezogen ist; die jener göttlichen Person gilt obendrein nach jenem ihr Äußerlichen, das einen besonderen Bezug zu ihr hat, und nur hinsichtlich dieses Bezuges

²⁹ Die historische Verifizierbarkeit bestimmter Reliquien interessiert hier nicht und ist für das Christentum alles andere als wesentlich.

(wie eine bildliche Repräsentation oder ein Gegenstand, der durch die Berührung mit dem Mensch gewordenen geweiht ist).

In der Tat: Solches nimmt sich reichlich komplex aus – und es ist es auch. Nur: Überschaubarkeit für unser Verstehen, einfache Deskribierbarkeit mit einer knappen Formel ist kein Wahrheitskriterium. Nur der Einfältling hält die Plausibilität der simplen Formel für Evidenz. Deshalb haben wir oben das zweite Kriterium dasjenige von der „unzweideutigen und *überschaubaren* Klärung des Verhältnisses zwischen Gott und Geschöpf im Sinne des ebenso theoretisch (Bekenntnis) wie praktisch (Kult der Anbetung) entschiedenen Monotheismus“ genannt. Überschaubarkeit; oder schlicht: Transparenz, ist längst nicht dasselbe wie simple Eingängigkeit. Und transparent ist der christliche Glaube hin auf die monotheistische Fundamentalüberzeugung allerdings zu machen: Gott bleibt Gott, und Welt Welt; aber Gott kann den unendlichen Hiat von Gott-Sein und Welt-Sein nicht aufheben, aber überbrücken, indem er in der Einheit einer Person jetzt beides ist, Gott und Mensch, um *als* Gott nur Gott und *als* Mensch nur Mensch zu sein. Warum nur soll es Gottes Größe entsprechen, daß sich seine Möglichkeiten im Verhältnis zur Welt auf eine kurze, leicht handhabbare, „plausible“³⁰ Formel bringen lassen?

Komplex wird alles durch die unausdenkliche Größe Gottes, die – wie freilich nur unser Glaube bezeugt – *den* „complexus“ schlichthin zu stiften vermag und tatsächlich gestiftet hat: daß Gott – ob seiner göttlichen Unendlichkeit – in seiner Person Platz hat auch für das geschöpfliche Sein, um also durch die Einheit seiner Person das „Um-fassen“ des Gegensatzes von Gott-Sein und Mensch-Sein zu verwirklichen. Gott ist in seiner Unendlichkeit so unausdenklich differenzmächtig, daß er in der unendlichen und unendlich erhabenen Einheit seiner Person den Gegensatz von Gott und Geschöpf einbergen kann, ohne ihn aufzuheben. Dies realisierte sich in nur einem Fall, in diesem einmaligen Mensch-Sein, worin aber die ganze Schöpfung erhoben ist. – In diesem „complexus“, wir könnten auch mit Pseudo-Dionysius sagen: in Jesus, der „divina compositio“ gründet die ganze Komplexität unseres Redens von Gott.

³⁰ Wörtlich: des Beifalls fähige. (Faktische) Beifallsfähigkeit ist etwas anderes als Evidenz.

Mit Beweisen hat dies nichts zu tun: Gottes Menschwerdung ist uns vergewissert durch seine Offenbarung (die ihren Höhepunkt im Auftritt des Gottessohnes hat) und dem ihr gehorchenden Glauben. – Was nun aber gerade die Glaubwürdigkeit des Anspruches unseres Glaubens, auf Gottes Offenbarung gestützt zu sein, angeht, die Glaubwürdigkeit eben für den (noch) Außenstehenden: Im Raum des christlichen Glaubens ist der Sinn für die Größe und Geheimnishaftigkeit Gottes trotz des Mysteriums der einzigartigen Union von Gott-Sein und Mensch-Sein in der einen Person Jesu Christi nicht vermindert worden, er hat sich vielmehr gesteigert. Gehört es doch noch einmal zur Größe Gottes selbst, so der Unendliche zu sein und bleiben zu können, daß er zugleich und in Ein und Demselben kreatürlich klein zu sein vermag, die Klammer von unendlich und endlich. Nein, wir haben Gott nicht verendlicht und auf die Erde herabgezogen, ihn zu einem unserem Begreifen unterworfenen Götzen gemacht. Vielmehr: Seine Offenbarung hat uns erst die Ungeheuerlichkeit jener Größe aufgehen lassen, die noch den größten Gegensatz, den von Gott und Geschöpf, unendlich und endlich, personhaft zu vereinigen weiß.

Letzteres bezeugen auch ganz spontane Antworten aus dem schlicht gläubigen Herzen unabhängig und diesseits aller theologischer Versiertheit: „Wie kann Gott Mensch werden und sein? – Das geht über unseren Kopf hinaus; dem unendlich großen Gott ist solch Ungeheures möglich, was über unsere Köpfe hinausgeht.“ Und ganze Galerien von Theologen bezeugen, wie sehr man sich gerade im Christentum Gedanken darüber gemacht hat, wie Gottes Unbegreiflichkeit und unser Rede über ihn in gültigen Aussagen zusammengehen: Augustinus, Gregor von Nyssa, Pseudo-Dionysios, Thomas von Aquin und seine ganze Schule, Erich Przywara, Karl Rahner sind nur einige von ganz vielen. Nein, niemals ist im Christentum Gott ‚de jure‘ fetischisiert worden; ‚de facto‘ kommt dies in allen Religionen vor, auch im Islam. Bei allem Respekt vor der Ehrfurcht der Muslime vor der Erhabenheit Allahs: auch aus ihm kann die Vorstellung ein unserem Horizont unterworfenen Männlein machen. Und paradox genug: Man kann auch Gottes Größe fetischisieren, indem man sie sich doch reichlich klein denkt, obwohl man wähnt, recht von ihr zu denken. Umgekehrt ist es die aufdringliche Nähe Gottes, wie wir Christen sie glauben, die uns gerade unsere Bilder von Gott zerschlägt, unsere begrenzten Vorstellungen immer neu auf das Geheimnis hin durchbricht. „Geh weg von mir

Herr, denn ich bin ein Sünder“, ist eine urchristliche Erfahrung, ausgesprochen nicht umsonst gegenüber dem, der Gottes fleischgewordener Logos ist³¹.

Analoges gilt für die anderen großen Mysterien, welche das Christentum lehrt: Daß Gott der Sohn im Schoß der Jungfrau empfangen wurde, am Kreuz für uns gesühnt hat, auferstand etc.: Bei all dem geht es ohnedies um das Mensch-Werden Gottes und um das, was er als Mensch für uns getan hat. – Daß Gott in seinen Geheiligten persönlich einwohnt, sie schließlich in der Schau seines Wesens von Angesicht zu Angesicht vollenden will, dies ist eben die zweite Weise von Kontakt mit dem An-sich-Gottes, welche der christliche Glaube bezeugt: Union in der (habituellen und aktuellen) Betätigung. Wenn sich die Einwände gegen die Menschwerdung Gottes, sie hebe die Schöpfer-Geschöpf-Differenz auf, entkräften lassen, dann um so mehr die Einreden gegen diese Unionen, worin der „Kontakt“ schon nicht jene Dichte hat, daß eine kreaturale Entität, wie die menschliche Natur Christi, Gott personhaft angehört. Ansonsten sind die Fragen nach dem Wie bzw. den Möglichkeitsbedingungen dafür, daß Gott hier in gnädiger Herablassung so Gemeinschaft mit uns aufnimmt, daß er uns, daß er unsere Bezugnahme auf ihn im Erkennen und Lieben *bei seinem eigenen An-sich ankommen* läßt, hier wirklich nicht zu diskutieren. Das ist Sache der einschlägigen theologischen Traktate. – Entsprechendes wäre zu den Verlängerungen der inkarnatorischen Präsenz und des inkarnatorischen Wirkens Gottes in den Sakramenten, allen voran dem der Heiligsten Eucharistie, zu sagen.

Es wurde bislang auf den einen zentralen Punkt noch nicht eingegangen, beziehungsweise dieser wurde nur hintergründig vorausgesetzt: Das *christliche Bekenntnis zum dreifaltigen Gott*. Ich sprach oben bewußt in methodischer Abstraktion von „der Person Gottes“, die Mensch geworden ist, Gott-Sein und Mensch-Sein in sich vereint etc. In der Tat bekennen wir, daß das eine, einzige und unteilbare Wesen Gottes in drei Personen ist, in realer Identität mit jeder von diesen drei Personen, dem Vater, dem Sohn, dem Heiligen Geist; und daß es eben die Person oder Hypostase des *Sohnes*, des *Logos* ist,

³¹ Siehe Lukas 5,8.

die in der Zeit Mensch geworden ist, in der Gott-Sein und Mensch-Sein vereint sind. An der absoluten singularischen Einheit des einfachen Wesens Gottes hängt Gottes Einheit: Und so ist *der eine Gott in einer der drei Personen*, dem Sohne, Mensch geworden, um, wie erläutert, *als* Gott (= der göttlichen Natur nach) nicht Mensch zu sein, *als* Mensch nicht Gott, also wahres Gott-Sein und wahres Mensch-Sein unvermischt und so mit ihrer unendlich-abgründigen Differenz in der Einheit seiner Person zu vereinen. Dies hat schier nichts mit der Vergötzung einer Kreatur, der idolatrischen „Beigesellung“ einer Kreatur als zweiter Gott zu tun, eine schlichte Verkennung des christlichen Dogmas, die, wenn nicht böswillig, so eine üble Karikatur ist.

Ob es nun nicht aber schlicht widersprüchlich sei, ein Wesen Gottes in drei damit identischen Personen zu behaupten? Auch dafür ist hier nicht der Ort ausführlichster Behandlung. Soviel dazu: Vater und Sohn und Heiliger Geist kommunizieren das eine, einzige und einfache Wesen Gottes, um sich *nur in ihren* (einander entgegengesetzten) Ursprungs-*Beziehungen* voneinander zu unterscheiden; zu unterscheiden, sagen wir, *exklusiv* in den *Funktionen ihrer Kommunikation* ein und desselben Wesens: der Vater ist im Unterschied zum Sohn selbstandhaftes zeugendes Geben und Immer-schon-gegeben-Haben des einen Wesens an den Sohn; der Sohn selbstandhaftes gezeugt-werdendes Empfangen und Immer-schon-empfangen-Haben desselben einen Wesens vom Vater her; der Heilige Geist selbstandhaftes gehaucht-werdendes Empfangen und Immer-schon-empfangen-Haben des einen Wesens von beiden her (von beiden als mit einer Hauchung hauchenden). Und auch wenn der Christ einen Trinitätsbeweis entschieden ablehnt (er stützt sich ganz auf Gottes Offenbarung dieses Geheimnisses): Sein glaubendes Verstehen-Suchen sieht in dieser Kommunikation des Einen die Fruchtbarkeit, eben kommunikative Kraft dieses Einen, des einen Wesens Gottes, das allereinfachst ist; und da allereinfachst, reiner Akt (ohne Potenz); und da reiner Akt, ein zuhöchst kommuniziertes von Dreien, ohne darin seine Einfachheit zu verlieren. Der Glaube sieht in Gottes Dreipersonlichkeit die gewaltige Größe und Erhabenheit seiner Einheit: unwiederholbare maximale In-sich-„Gesammeltheit“ von jener Kraft, daß sie ohne geringste Aufhebung ihrer selbst den Gegensatz von Beziehungen in ihrer Selbstidentität birgt, von selbstandhaften Ursprungsbeziehungen (des Gebens und Empfangens eben).

Ein letzter Punkt, der nicht übergangen werden darf: *Wenn* bzw. *insoweit* es für den Islam konstitutiv ist, einem jenseitig-exemplarischen Ur-Koran *strenge Wesens-Ewigkeit*³² und *Unerschafftheit* zuzubilligen, um diesen exemplarischen Koran *außerhalb Gottes* zu verorten, ihn also auch nicht auf seine Präsenz im Geiste Gottes zu reduzieren, dann muß umgekehrt an die Adresse des Islam der entschiedene Vorwurf der idolatrischen „Beigesellung“ gerichtet werden! Denn besagte strenge Wesensewigkeit und Unerschafftheit sind absolut inkommunikable Eigenschaften Gottes, des göttlichen Wesens, als des reinen Aktes. Dagegen setzt besagte Vorstellung vom Ur-Koran außerhalb Gottes eine zweite Instanz mit A-se-ität an, eine Ungeheuerlichkeit für jeden konsequenten Monotheisten.

In der christlichen (näherhin scholastischen) Trinitätstheologie wurde das Axiom formuliert: „Quidquid est in Deo, *est* essentia divina – Was auch immer in Gott ist, *ist* das göttliche Wesen“. Die drei Personen samt ihrer unterscheidenden Eigentümlichkeiten sind so in Gott, daß sie das eine Wesen Gottes und deshalb der eine wahre Gott *sind*, in strikter realer Identität; und so allein sind sie göttlich, wahrhaft und eigentlich göttlich. Und außerhalb dieser Identität mit dem einen göttlichen Wesen eignet nichts das Gott-Sein und das Haben der Gott allein zukommenden Eigenschaften, wie Wesensewigkeit und Unerschafftheit.

C) Zusammenfassung

Noch einmal zusammenfassend: Wir erkennen das zweite Kriterium an, dergestalt, daß eine Religion, die die wahre sein will, der recht funktionierenden Vernunft nicht in dem widersprechen darf, was sie über die Einheit und Einzigkeit Gottes, den abgründigen Wesensunterschied von Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf lehrt, entsprechend über die allein Gott geschuldete Anbetung, wie sie erläutert worden ist. Die Postulation allerdings einer „unkomplizierten Lehre“³³ im Sinne einer leicht handhabbaren Formel, die einen komplexeren Sachverhalt und dessen Artikulation von vorn-

³² „*Wesens-Ewigkeit*“ (= „per essentiam“) im Unterschied zu partizipativer Ewigkeit; „*strenge (Wesens-)Ewigkeit*“ im Sinne eigentlicher Ewigkeit im Unterschied zu bloß sukzessionaler Duration ohne Anfang und Ende („*mera sempiternitas*“).

³³ Seite 2.

herein nicht zulassen bzw. als möglich erkennen will, verfälscht von vornherein dieses Kriterium, indem sie sich gerade an der unausdenklichen Abgründigkeit der Erhabenheit Gottes über die Welt vergreift.

Allerdings, um dies noch einmal herauszustellen: Diesem zweiten Kriterium eignet nur *negative Funktion*. Es benennt nur, wogegen eine Religion nicht verstoßen darf, welche die wahre sein will. *In Sachen positiver Legitimation ist es insuffizient*. Denn, wie schon bezüglich des dritten Kriteriums gesagt: Vernunftkonkordanz ist kein positiver Legitimationsausweis für die *Faktizität* der Offenbarung von Gott her. – Kurz: Das zweite Kriterium *ist* notwendig, aber *nicht* zureichend.

Nachbemerkung zu Kriterium drei und zwei

Während nur für Kriterium zwei auf negative Funktion und so Notwendigkeit erkannt wurde, wurde Kriterium zwei *und* drei jede positive Legitimierungsfunktion und so die Zulänglichkeit abgesprochen. – Was aber diesen letzten Punkt angeht, so ist unter Umständen mit folgendem Einwand zu rechnen: Gegebenenfalls wäre doch die erweisbare vollständige (gleich ob positive oder negative) Vernunftkonkordanz angesichts der ausgesprochenen Irrtumsanfälligkeit der faktisch verfaßten Vernunft gerade in letzten Wahrheiten³⁴ kaum anders erklärbar als durch tatsächliche göttliche Urheberschaft. Darauf kann einiges entgegnet werden, auch was die „Pragmatik“ der Offenbarung angeht. Besonders aber: Eine solche Konkordanz ist alles andere als ein *eindentiges* Kriterium der Legitimität. Sie läßt sich eben auch durch geistige Abhängigkeit, zumal von anderen und dabei echten Offenbarungen, erklären. Und so sind denn auch wir Christen davon überzeugt, daß sich das viele Gute und Richtige in Islam und Koran zum größten Teil der christlichen (und jüdischen) Überlieferung der Offenbarung des Alten und Neuen Bundes verdankt. – Es bleibt beim Urteil zugunsten der exklusiv negativ-kriteriellen Funktion nur des zweiten Kriteriums, während (folglich) weder das zweite noch das dritte eine positive Funktion vorweisen können.

³⁴ Weshalb das katholische Verständnis der Offenbarung auch eine moralische Notwendigkeit der Offenbarung über Wahrheiten, die Gott und das Verhältnis zu ihm betreffen und an sich der Vernunft zugänglich sind, kennt: siehe DS 3005; Zweites Vatikanisches Konzil: „Dei Verbum“ Nr. 6.

Resümee zu den drei Kriterien

Es hat sich also erwiesen, was ich als These vorweggeschickt hatte: Eine *negative Funktion*, eben im Sinne eines Ausschlußkriteriums, kommt *nur dem zweiten Kriterium* zu. – Und wir Christen behaupten entschieden, daß unser Glaube dessen Anforderung nicht nur restlos entspricht, sondern in seiner vollgültigen Gestalt³⁵ auch *der* Anwalt für dieses Kriterium bzw. von dessen inhaltlichen Implikationen ist; und ich denke, es bei meinen begrenzten Möglichkeiten auch hinlänglich dargetan zu haben. – Ein gegenteiliger Anschein, der hie und da sich einstellen mag, zumal bei oberflächlichem Ersteindruck, ist alles andere als der Beweis für das Gegenteil; im Gegenzug sind wir Christen vielmehr überzeugt: Die ganze Abgründigkeit der Transzendenz Gottes und seine Unaussprechlichkeit haben sich gerade dort den größten Namen gemacht, wo Gottes größte Nähe bezeugt wird: eben im Christentum.

Was die anderen beiden „Kriterien“ angeht, so haben sie nicht einmal Ausschlußvalenz, also negative Funktion. Sie sind alles andere als notwendig erfüllte Kriterien.

In positiver Hinsicht gilt: Keines der dreien ist für sich suffizient. – Und alle zusammen? *Jedem dieser Kriterien gebricht die Ergänżbarkeit zu einem vollgültigen mittels der beiden anderen.*

Zu letzterem: Was ist gewonnen, wenn der kriteriell mehr als ohnmächtige Sachverhalt, wonach jene Urkunde, die Offenbarung Gottes bzw. deren schriftlicher Niederschlag zu sein beansprucht, auch den Namen der gestifteten (oder auch nur erneuerten etc.) Religion enthält (= Kriterium eins), ergänzt wird durch den Umstand, daß darin nur dasjenige über Gott und sein Verhältnis zur Welt und unseres zu Gott enthalten ist, was der recht geleiteten Vernunft und so (per se) allen Menschen aller Zeiten zugänglich ist (Kriterium zwei und drei)? Nichts. Denn Vernunftkonkordanz (gleich ob positive oder negative) ist in positiver Instanz nicht nur insuffizient, *sondern absolut invalent* zur Legitimierung eines Ereignisses mit entsprechendem Anspruch als *faktischer* Offenbarung.³⁶ – Somit müßte aber in *positiv-legitimierender* Instanz der Secundum-se-Defekt des Benennungskriteriums durch

³⁵ Statt: depravierten Ausdrucksformen.

³⁶ Dazu siehe auch obige Nachbemerkung.

zwei Kriterien aufgefangen werden, denen diese Funktion von vornherein nicht zukommen kann³⁷: Keine insuffiziente Valenz ist durch Nullvalenzen zur Vollgültigkeit hin aufzuwiegen.

Es bleibt also dabei: In positiver Instanz ist Bilal Philips attendierter Beweis für die Wahrheit des Islam schlicht hinfällig. – Denn: Im einzelnen kommen wir dreimal zum Ergebnis: *negativ*. Und das Ergebnis der Addition der je für sich mehr als unzulänglichen „Argumente“ lautet immer noch: *negativ*.

³⁷ Einmal abgesehen, was mit dem ersten Kriterium selbst ist.

II. Zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens

Allerdings kann ich mich hier nicht einfach damit begnügen, Philips' Beweis zu widerlegen. Daß er in positiv-legitimierender Instanz mehr als unzureichend ist dafür, den Glaubwürdigkeitsanspruch des Islam auszuweisen, glaube ich in der Tat mit treffsicheren Argumenten dargelegt zu haben. Aber damit kann es nicht sein Bewenden haben: Und so habe ich mich auch schon veranlaßt gesehen, in obige Ausführungen ein gerüttelt Maß christlicher Apologetik einzuflechten; was nämlich die Frage an das Anforderungsprofil der vernunftgemäßen Gottesverehrung angeht.

Zudem enthält der Argumentationsgang des Autoren, nämlich auf den Seiten drei und vier, gezielte Angriffe auf die innere Konsistenz des christlichen Glaubens, nämlich was das Verhältnis von kirchlichem Bekenntnis (Dogma) und Zeugnis des Neuen Testaments angeht: Demnach habe Jesus, im Gegensatz zum christlichen Dogma, es geradewegs zurückgewiesen, als wahrer Gott und eines Wesens mit dem Vater anerkannt und angebetet zu werden. Und damit haben wir uns auseinanderzusetzen.

1. Negativ: Zu den biblischen „Widerlegungen“

Die Stellenauswahl des Autoren ist gezielt und auch gekonnt. In der Tat, sie beweist etwas, was auch die moderne Exegese herausgearbeitet hat und was sich für die vier Evangelien des Neuen Testaments „quer Beet“ belegen läßt, was denn auch die Textauswahl um so trefflicher macht: Jesus, *als* wahrer Mensch unter Menschen (s.o.), hat eine durch und durch *theo-zentrische Existenz* geführt. Besser, und da wird es schon wieder komplexer: Er hat eine *patro-zentrische* Existenz geführt. Er hat uns, seine Jünger, Gott als *Vater* anzurufen gelehrt, uns in *sein* Vater-Verhältnis *einbezogen*, das ihm in *unmittelbar-singularer Weise* zu eigen bleibt. Es gibt keine Stelle in den Evangelien, an denen Jesus „*unser* Vater“ sagt derart, daß er sich selber in den Kreis der so Redenden bzw. So-reden-Sollenden einbezieht³⁸. Gott ist an-

³⁸ Vgl. im Matthäusevangelium, sechstes Kapitel: Nachdem Jesus *seine Jünger* „Unser Vater“ zu sagen *gelehrt* hat (Vers 9), sagt er wenig später: „*Euer* himmlischer Vater w eiß, daß ihr das alles nötig habt“ (Vers 32).

ders Jesu Vater, als er unser Vater ist. Klassisch greifbar unter Johannes 20,17: „Gehe aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und eurem Vater“.

Aber es bleibt dabei, was die vom Autoren zitierten Stellen denn auch belegen: Jesus lebt als wahrer Mensch eine kreatürliche Beziehung zum Vater, um qua Mensch ihm, dem Vater, als dem einen, wahren Gott gegenüberzustehen³⁹. Und so setzt er als wahrer Mensch Gott von sich ab, besser: hebt er ihn von sich ab.⁴⁰ Entsprechend spricht er, unter uns Mensch seiend, von sich zunächst aus der Perspektive seiner selbst als eben eines solchen kreatürlichen Menschen. Und darin weiß er sich ganz auf Gott, seinen Vater, bezogen: Er orientiert sich ganz an dessen Willen, wie die vom Autoren zitierte Johannesstelle bezeugt. Es liegt nicht an ihm, über die Plätze im Reiche Gottes zu verfügen: die hat sein Vater zu vergeben.⁴¹ Und ebenso wenig liegt es an dem Christus-als-Mensch, über Zeiten und Fristen zu verfügen: die hat der Vater in seiner Macht festgesetzt⁴². Entsprechend⁴³ „weiß auch der Sohn nicht Tag und Stunde“⁴⁴, des Gerichtes, wobei (diese Frage ist binnenchristlich und von daher nicht in direktem apologetischem Interesse) einiges dafür spricht, diese „agnoetische“ Aussage auf die sog. „scientia approbationis“, das *verfügende* Wissen⁴⁵ zu beziehen, zumal sich solches gut in den Kontext der anderen Aussagen fügt. Auch hier spricht Jesus *als* wahrer Mensch; wenngleich er von sich als dem *Sohn* redet.

Denn, und da kommen wir zum Grundsätzlicheren: Jesus ist auch als Mensch, *in* der menschlichen Natur⁴⁶ (um es technisch mit der Sprache der Doktrin zu sagen) der naturale⁴⁷ Sohn des göttlichen Vaters = hat auch in ihr seine Person-Identität, die in der selbstandhaften Beziehung der natura-

³⁹ Vgl. Johannes 17,3.

⁴⁰ Klassisches Beispiel: „Was nennst Du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein“, sagt Jesus zum reichen Jüngling laut Lukas 18,19.

⁴¹ Siehe Matthäus 20,23.

⁴² Apostelgeschichte 1,7.

⁴³ Vgl. auf Seite 4 bei Philips.

⁴⁴ Matthäus 24,36.

⁴⁵ Das Gott (als Gott) alleine zukommt.

⁴⁶ Nicht *aufgrund* ihrer!

⁴⁷ Statt: adoptierte.

len Sohnschaft gegenüber Gott-Vater besteht.⁴⁸ Entsprechend *lebt er* („omne agens agit, in quantum est actu ens“⁴⁹) kraft seiner menschlichen Vermögen und mit seinen menschlichen Vollzügen (Erkennen, Denken, Wollen, Gehorchen, Beten, Lehren, Anordnen, Wunder-Wirken), mit allem, was er als Mensch tut, *sein ewiges Verhältnis zum Vater offenbarend-versichtbarend dar*, und zwar als jenes Verhältnis, das darin seinen Inhalt hat, daß er der *natürliche Sohn* des Vaters ist. So *gehört* er dem Vater; und das tut er als Mensch. Und doch ist es Sohnesgehorsam: Gehorsam der Person des Sohnes als Mensch, der in der Weise menschlicher Existenz die ewige Bezogenheit auf den Vater offenbart, spricht: die naturale Sohnschaft manifestiert, welche *in sich selber, in Gottes Ewigkeit* nicht mehr „Gehorchen“ ist, sondern reines „Hören“ = ein Existieren im reinen Empfangen allen Seins und Wissens vom Vater her in restloser Kommunikation mit ihm.⁵⁰

Und so läßt der Mensch Jesus immer schon durchblicken, wer Er, Ein und Derselbe, in der Einheit ein und derselben ewigen Person, immer schon ist: der ewige Sohn des Vaters, eines Wesens mit ihm, Gott von Gott. Dies bezeugen zahlreiche Dicta, wie sie im Neuen Testament überliefert sind. Angefangen von der restlosen Kommunikation mit dem Vater, von der soeben die Rede war. „Alles Meinige das Deinige ist, und das Deinige das Meinige“⁵¹ – „Alles, was der Vater hat, ist das Meinige; deshalb habe ich gesagt, daß Er [= der Geist der Wahrheit, der kommen soll] von dem Mei-

⁴⁸ Damit es zu keinen Verwechslungen kommt: Daß Jesus auch *als* Mensch (= *in* der menschlichen Natur) der natürliche Sohn ist, ist nicht dasselbe wie, daß Jesus *als* Mensch *Gott* sei (= der menschlichen Natur nach das Gott-Sein habe), was oben ausgeschlossen wurde. Denn: Daß er auch als Mensch der natürliche Sohn ist = auch in der menschlichen Natur seine Personidentität hat, die in der Beziehung der natürlichen Sohnschaft besteht, besagt nur, daß er darin qua Personidentität eben jene Beziehung hat, welche naturale *Herkünfftigkeit* vom Vater hinein in die *Übereinkunft im einen Gott-Sein* besagt; und auch in der menschlichen Natur der vom Vater *Gezeugte* und so mit ihm göttlich-natural *Übereinkommende* zu sein (was zutrifft), ist nicht dasselbe wie, auch in der menschlichen Natur *dasjenige* zu sein, als *was* er der natural *Übereinkommende* ist, nämlich wahrer Gott (und daß er auch in der menschlichen Natur Gott sei = das Gott-Sein habe, trifft eben nicht zu).

⁴⁹ „Ein jedwedes Tätiges wirkt, insofern und insoweit es wirklich-seiend ist.“

⁵⁰ Vgl. Hebräer 5,8 sowie Johannes 3,11 / 3,32 / 5,30 / 15,15. Ebenso den doktrinalen Kommentar des heiligen Thomas: *Contra gentes* IV,8 (n. 3432sq.) sowie *Summe* I, 42,6 ad2.

⁵¹ Johannes 17,10.

nigem nimmt und euch verkünden wird⁵². Und im selbigen Matthäusevangelium, in welchem sich (neben Markus) die Rede vom Nicht-Wissen des Sohnes (in bezug auf den Gerichtszeitpunkt) findet, lesen wir eben auch: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben; und niemand kennt den Sohn außer dem Vater, und niemand kennt den Vater außer dem Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.“⁵³ Das ist restlose Kommunikation; und innerhalb dieser Kommunikation vom Vater her auf den Sohn hin (Geben und Empfangen von allem) herrscht restlose Symmetrie, Reziprozität: das geht nur, wenn die Dimension des Vaters ganz die Jesu, des Sohnes ist – und umgekehrt. – Jesus habe laut vieler Überlieferungen seinen „Anhängern klargemacht, nicht ein Gott zu sein“, so unser Autor⁵⁴. „Irgendein Gott“, ein sich selbst vergötzendes Individuum im Kosmos der Dinge und Personen, das Anbetung für sich fordert: ganz sicher nicht. Aber er hat als Mensch radikalen menschlich-kreatürlichen Gehorsam vor dem einen Gott gelebt, um darin zugleich seine ewige Wesenseinheit mit Gott dem Vater zu offenbaren. Und hier lassen sich keine Überlieferungsstränge sezieren. Wie gesagt: Dem agnoetischen Passus, den der Autor für die Behauptung heranzieht, Jesus habe geradezu seine Nichtgöttlichkeit geoffenbart, steht die berühmte Reziprozitätsaussage im selben Evangelium gegenüber. – Allerdings ist Jesu Selbstoffenbarung als ewiger konsubstantialer Sohn des Vaters meist diskret-indirekt: der Mensch Jesus läßt durch seine Taten seine Jünger entdecken und aussprechen, wer er von Ewigkeit her ist: „Die aber im Boot waren, beteten ihn an und sprachen: Wahrhaft Gottes Sohn bist Du!“⁵⁵ Es ist dies der abschließende Höhepunkt der Perikope vom Wandel auf dem Meer: Jesus hat die Anbetung seiner Jünger nicht zurückgewiesen⁵⁶.

Nochmals zum Johannesevangelium: Hier ist einerseits Jesu, des Sohnes, Erniedrigung und Gehorsam bis ins Äußerste bezeugt: Jesus erfüllt das

⁵² Johannes 16,15.

⁵³ Matthäus 11,27.

⁵⁴ Auf der Wende Seite 3sq.; zitierter Passus auf Seite 3 Ende.

⁵⁵ Matthäus 14,33. Hier enthält denn auch der griechische Text dasselbe „proskyneein“ („sich niederwerfen, anbeten“), das unter 4,10 – im Rahmen der Versuchungsperikope, die Philips auf Seite 4 (gemäß lukanischer Fassung) heranzieht – im Schriftzitat „Du sollst den Herrn, Deinen Gott *anbeten* und ihm alleine dienen“ eben im Munde des Herrn begegnet.

⁵⁶ Vgl. auch Mattäus 28,17.

Mandat des Vaters (14,31); und der Vater, zu dem er jetzt geht, ist größer als er (14,28). Als Mensch, als der er aus dieser Welt zum Vater geht, ist er geringer als der Vater. Im Munde desselbigen Jesus finden wir jedoch genauso das Wort: „Ich und der Vater sind Eines“ (10,30). Nicht vergessen sei die berühmte Aussage des Apostels Thomas, Bekenntnis und Anbetung geäußert in direkter Anrede an den Auferstandenen⁵⁷: „Mein Herr und mein Gott“⁵⁸. Quid amplius?⁵⁹: mehr gibt es hier nicht zu sagen.

Die Evangelien des Neuen Testaments zeugen also durchwegs vom menschlich-kreatürlichen Verhältnis Jesu zu Gott, seinem Vater, welcher Jesus darin immer zugleich offenbart, was er jenseits seines wahren und bleibenden Mensch-Seins in der Identität ein und derselben Person ist: eines Wesens mit dem Vater, mit ihm der eine wahre Gott.

Dies ist freilich sehr knapp, sicherlich nicht fachexegetische Arbeit nach den strengen Regeln der Wissenschaft; aber, wie ich überzeugt bin, ein in seiner Knappheit haltbares Aperçu. Im Gegenzug ist es ein gravierender methodischer Fehler des Autors, sich die „passenden“ Stellen rauszusuchen, die das christliche Bekenntnis in seiner Konsistenz mit dem Neuen Testament scheinbar Lügen strafen, um die fehlende kontextuelle Einordnung, die ein ganz anderes Gesamtbild ergibt, einfach durch die Postulation von „Überlieferungssträngen“ zu salvieren.

Es sei mir gestattet, ein Nachwort mehr ‚ad hominem‘ beizufügen. Die recht fleißige Bibelarbeit, welche man auf seiten „meiner Gegner“ betreibt, macht in gewisser Weise betroffen. Nicht das Faktum an sich, daß sie nämlich die Botschaft des Neuen Testaments nicht überzeugen konnte. Dafür kann es viele Gründe geben. Einer, der zumindest in Frage kommt, ist sicher das stillschweigende und uneingestandene Ersetzen von Evidenzen durch Plausibilitäten. Und „Unkompliziertheit“, besser: Inkomplexität und somit Überschaubarkeit und leichte Handhabbarkeit des Lehrbestandes und der daraus folgenden Praxis ist wohl für nicht wenige so ein Plausibilitätsfaktor. Wer sich jedoch auf Plausibilitäten statt auf Evidenzen stützt, handelt leichtfertig. Schon allein von daher haben gerade diejenigen, die sich von Christus ab- und den „einfachen Lehren“ zugewandt haben, allen

⁵⁷ „Eipen auto“ – „sprach zu ihm“.

⁵⁸ Johannes 20,28.

⁵⁹ Was denn noch?

Grund zur Gewissenserforschung. – Und die Betroffenheit, von der ich soeben sprach, stellt sich eben ein mit Blick auf deutliche Worte im Neuen Testament, die so mancher, der jetzt Eiferer für die sog. „wahre Religion Gottes“ ist, offenbar nie beherzigt hat, die ihm aber fast auf den Leib zugeschrieben sind. Als konkretes Beispiel habe ich folgende Passage aus dem ersten Johannesbrief im zweiten Kapitel (18-23) im Hinterkopf: „Kinder, allerletzte Stunde ist; und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt: so sind jetzt viele Antichriste zur Stelle, woran wir erkennen, daß allerletzte Stunde ist. Von uns sind sie hervorgegangen, aber sie waren nicht von uns. Denn wären sie von uns gewesen, wären sie bei uns geblieben. Aber [dies ist geschehen,] damit offenbar würde, daß all jene nicht von uns sind. Aber ihr habt die Salbung vom Heiligen und wißt alles. Ich schreibe euch nicht als solchen, welche um die Wahrheit nicht wüßten, sondern als solchen, die um sie wissen, und daß jede Lüge nicht aus der Wahrheit ist. Wer ist der Lügner, wenn nicht der, welche leugnet, daß Jesus der Christus ist? Dieser ist der Antichrist, welcher den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, welcher den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer aber den Sohn bekennt, hat auch den Vater.“

2. Positiv: Wie weist sich das Christentum aus?

A) Prinzipielles

Für den prinzipalen Zweck, für den meine Entgegnung auf „Die wahre Religion Gottes“ geschrieben wurde, nämlich die Widerlegung des Anspruches, daß darin ein „Beweis“ für die Wahrheit oder Glaubwürdigkeit des Islam vorgelegt und das Christentum anhand seiner Quellen der Verfälschung der ursprünglich reinen Religion überführt sei, sind nachfolgende Erwägungen nicht mehr nötig.

Dennoch behielt mein Beitrag eine enttäuschende Unfertigkeit bei sich, wollte er sich jeder Stellungnahme dazu, wie denn der Christ die Glaubwürdigkeit der christlicherseits bezeugten Offenbarung Jesu Christi vor dem Forum der Vernunft verantworten könne, enthalten. – Die klassische und

höchstlehramtlich verbindlich gemachte⁶⁰ Auskunft lautet, daß gerade auch (wenn auch nicht unbedingt exklusiv!) *Wundern und Weissagungen* diese Beglaubigungsfunktion eignet: Machttaten und Manifestationen eines allwissenden Verfügens über die Geschichte, die alleine Gott zu ihrem Urheber bzw. Subjekt haben können, um somit dann, wenn sie vermittels des personalen Offenbarungsmediums sich ereignen bzw. im unmittelbaren Konnex mit dessen Offenbarungstätigkeit auftreten, dasselbe in seinem Wahrheitsanspruch zu legitimieren.

Bei letzterer Auskunft hat man es dann aber stante pede sozusagen mit einer Zwei-Fronten-Situation zu tun: Der Gegner, der überzeugt werden soll, wird erst einmal sagen: „Ich sehe nichts von deinen Wundern; sie sind zunächst nichts als reine Behauptung“. Und innerhalb der Theologenzunft sieht man sich gleich einer ganzen Phalanx mächtiger Gegner gegenüber, die dieserart Wunderapologetik für schlicht überholt, ja peinlich halten.

Von daher weiß man sich – zumal Reden nach drinnen und Reden nach draußen hier nie vollständig zu scheiden sind – genötigt, auf theologische Aspekte der Wunder und ihrer (für viele heute anstößigen) Legitimierungsfunktion einzugehen. Dies ist hier freilich nur in einem ganz bescheidenen Ansatz möglich, da es die Grenzen und Zielsetzungen dieses kleinen Beitrages sprengen würde, hier einen theologischen Traktat über das Wesen der Offenbarung und dessen innere Kohärenz mit der Weise ihrer Legitimierung vorlegen zu wollen.

Und so begegnet man theologischerseits in etwa der Frage, ob es der (ja christlich geglaubten und bezeugten) Selbstoffenbarung Gottes im Fleische, nämlich in einem Menschenleben (das Gottes des Sohnes eigenes war), nicht geradezu widerspreche, ihr in gewisser Weise sogar „unwürdig“ sei, wenn sie zur Evidenzierung ihres Anspruches auf Taten rekurrieren müsse, welche die genuinen Bedingungen menschlichen Daseins sprengen (ein Mensch als solcher kann, aus sich heraus, keine Wunder wirken).⁶¹ Hier ist

⁶⁰ DS 3009 sowie 3033sq.

⁶¹ Man vergleiche hierzu *Hansjürgen Verweyen: Gottes letztes Wort*, Regensburg 2000, 247-337. – Ich optiere also im Verhältnis zur traditionellen Wunderapologetik und von daher in der persönlichen Stellung zur Vorgabe des Ersten Vatikanums (vgl. ebendort, 270-277) diametral anders als Verweyen (aus dessen Sicht ich hier kaum etwas anderes als ein retuschierendes Remake klassisch-„extrinsezistischer“ Apologetik präsentiere). Nichtsdestoweniger weiß ich mich in meiner eigenverantworteten vorwissenschaftlichen Reformulierung ‚ad hoc‘ im einen und anderen Punkt von Verweyens Ansatz und

natürlich erst einmal an die Selbstverständlichkeit zu erinnern, daß der Mensch gewordene Gott *vermittels* (instrumentell!) *seines echt menschlichen Tuns* wirkte, was zu wirken Gott allein ureigentümlich ist: als Mensch hat Jesus den Leprakranken berührt, als Gott hat er ihn (hierdurch) geheilt. – Aber damit ist dem Ärgernis sicher noch nicht die Spitze genommen. Und so müßte man hier die theologischen Gegner schon anfragen, warum Gottes Selbstoffenbarung im Fleisch, im inkarnierten göttlichen Logos, sich nicht auch dahingehend artikulieren dürfe, daß die heilschaffende Präsenz des Logos im von ihm als sein eigenes angenommenen Fleisch Auswirkungen zeitigt, welche die regulären Zusammenhänge des Weltverlaufes durchbrechen. Es dokumentiert sich: Gott selber ist hier, in einem von ihm personhaft zu eigen angenommenen Tun, am Werk, um zu tun, was zu wirken und herbeizuführen Gott eigentümlich ist. Im Agieren im Rahmen binnenschonmenschlicher Ausdrucksmöglichkeiten (Berührung, Handauflegung) ereignet sich – sichtbar – das Über-Menschliche; entsprechend: in der Ohnmacht eines menschlichen Leidens, das Gott personhaft zugehört, ereignet sich – unsichtbar – unser Heil. Die Wunder *legitimieren sozusagen in der Weise unmittelbarer sinnenfälliger Versichtbarung der inkarnatorischen Heilsstruktur, die in ihnen diaphan wird*: in der Hinfälligkeit menschlichen Tuns und Erleidens wirkt Gott das Göttliche, das Über-Natürliche, unser Heil, weil diese Hinfälligkeit personhaft Gottes eigene geworden ist. – Dies ist nun wahrlich nicht sehr ausführlich, aber, wie ich denke, ein erster brauchbarer Hinweis auf einen intrinsischen Zusammenhang von inkarnatorischer Heilsstruktur und Legitimierung des inkarnatorischen Offenbarungsereignisses durch Wunder.

B) Zum Wunderargument

Nun aber, sozusagen „nach draußen“: Die Wunder, die Jesus und seine Apostel wie Jünger gewirkt haben, sind im Neuen Testament zahlreich bezeugt. Es ist nun nicht im vorhinein zwingend, auch nicht aus binnenschonchristlicher

Problemstellung, bis in die Formulierung hinein, durchaus beeinflusst, so daß – diesseits jeglicher (und auch ziemlich entlegener) Vereinbarung – die eine oder andere Abhängigkeit in meinem ganzen Beitrag, besonders aber im folgenden, dankbar anerkannt sei. Besonders denke ich hierbei an loc. cit., 273-277, 263-266, 346sq.

Perspektive, allen Erzählungen dasselbe Maß an Historizität zuzubilligen. Aber zumindest dokumentieren alle diese Erzählungen *das eine Wunderbare*, das in ihnen Niederschlag gefunden hat und welches „Wunderbare“ sich denn eben auch *in einzelnen faktischen Wundern* artikuliert hat.

Das entscheidende Problem ist ja nun: Wie kommen wir an dieses Wunderbare des Anfangs heran, welches Medium läßt es mit seinen vielen Wundern für uns Heutige transparent werden, auf daß noch wir Nachgeborene ihrer sozusagen ansichtig werden? Es ist dies das berühmte Problem Lessings vom „garstig breiten Graben“, der uns von den mehr als 20 Generationen vor uns trennt.⁶² – Genau dieses Problem hat aber auch schon Thomas von Aquin auf seine Weise bewegt.⁶³ In seiner Darlegung, daß die Glaubenszustimmung des Christen zur Offenbarung Christi nicht auf Leichtfertigkeit beruht, also durch Glaubwürdigkeitskriterien geleitet ist, nämlich unter *Contra gentes* I,6, wird recht pauschal auf die Wunder (vor allem) des Neuen Testaments (in Gestalt sinnenfälliger Manifestationen und nicht menschlich erwerbbarer Inspiration) verwiesen. Sodann reflektiert Thomas auf den Widerhall, den Reflex sozusagen, den die Wunder des Anfangs in der Bekehrung zahlreicher Generationen bis hin zur Bekehrung des ganzen Erdkreises fanden, in welchem Reflex sich das Wunderbare des Anfangs (mit seinen vielen Wundern) widerspiegelte, widerspiegelte für die je folgenden Generationen, für welche das Wunderbare des Anfangs eben je darin transparent wurde, auf daß noch für uns heute an dieser geschichtlich zweifelsfrei bezeugten wunderbaren Bekehrung das Anfangswunder aufgeht. Ich erachte es für das Beste, Thomas erst einmal selbst das Wort zu lassen:

„Aufgrund des Anblickes von all dem [der sichtbaren Wunderwerke und der Wunder der Inspiration] ist – kraft der Wirksamkeit des besagten Beweises⁶⁴, und nicht durch Waffengewalt, nicht durch Verheißung von Genüssen, und, was allerwundersamst ist, unter der Tyrannei der Verfolger – eine unzählige Schar nicht nur von Einfältigen, sondern hochgebildeter⁶⁵

⁶² Dazu *Verweyen*, loc. cit., 263-266.

⁶³ Zum folgenden vgl. die wichtigen randnotizhaften Hinweise bei *Verweyen*, loc. cit., 221 und v.a. 346sq. (samt Anm. 31 ebd.).

⁶⁴ „Probatio“.

⁶⁵ Wörtlich: weisester.

Menschen dem christlichen Glauben zugeflogen, in welchem solches gepredigt wird, was jede menschliche Vernunft übersteigt, die Fleischeslüste in Schranken gewiesen werden und alles, was in der Welt ist, geringzuschätzen⁶⁶ gelehrt wird. Und daß die Gemüter der Sterblichen dem zustimmen, ist sowohl das Größte der Wunder als auch ein offenkundiges Werk göttlicher Inspiration, auf daß, unter Hintansetzung⁶⁷ des Sichtbaren allein das Unsichtbare begehrt werde. [-] ... Diese wunderbare Bekehrung der Welt zum christlichen Glauben aber ist das sicherste Anzeichen der vergangenen Wunder: auf daß es nicht notwendig ist, sie zu wiederholen, da sie in ihrer Auswirkung offensichtlich erscheinen⁶⁸. Es wäre nämlich noch verwunderlicher als alle Zeichen, wenn dazu, solch Steiles zu glauben und solch Schwieriges zu tun und solch Hohes zu erhoffen, die Welt ohne Wunderzeichen von einfachen und unscheinbaren Menschen veranlaßt worden wäre.⁶⁹

Diese emphatischen Worte des heiligen Thomas mögen uns im einen oder anderen Detail vielleicht auch befremden; und der Verdacht ideologischer Historiographie liegt dann auch gleich nahe. Was Thomas jedoch im Blick hat, ist dennoch ein historisches Phänomen in der Tat sui generis: die Ausbreitung des Christentums im Römischen Weltreich aus bescheidenen Anfängen heraus und unter bisweilen extremer Verfolgung; die gewaltlos-revolutionäre Kraft des kleinen, unscheinbaren Anfangs, des Anfangs nämlich eines ungeheuer „anspruchs-vollen“ und darin schier überfordernden Glaubens. Hier muß, in je neu vermittelter re-flektierter Form, die Legitimationsevidenz des Anfangs präsent geblieben sein. Und davon zehren wir heute noch, der uns dieses Bekehrungsfaktum sicher bezeugt ist. – Es ist sicher richtig: Dekadenz, wie sie sich heute in vielen Manifestationen des Christentums breit gemacht hat, wirkt ja eher inattraktiv.⁷⁰ Umgekehrt pro-

⁶⁶ Wörtlich: zu verachten.

⁶⁷ Wörtlich: Verachtung.

⁶⁸ „Appareant evidenter“.

⁶⁹ *Contra gentes* I,6 nn.37 u. 40 (Numerierung nach Marietti 1961). – Eigenverantwortete Übersetzung.

⁷⁰ Und das ist sicher heute ein großes Problem: Aber auf diese Dekadenz reduziert sich auch unser zeitgenössisches Christentum keineswegs (wenngleich das Markante so oft im verdrängt Unscheinbaren hausen muß), wie solche Dekadenz nichts am Bekehrungswunder des Anfangs ändert.

voziert ein steiles Anforderungsprofil samt entsprechender Praxis zwar (distanzierte) Bewunderung, aber es ist nicht wirklich attraktiv, „anziehend“, wenn da nicht ein gewisses Etwas ist, eben die legitimatorische Evidenz von anderswoher: „Das, das muß es sein.“ Und eine attraktive Kraft von solch elementar umwälzender Kraft ist nur für die Geschichte des Christentums in seinen ersten drei, vier Jahrhunderten belegbar.⁷¹

Es soll hier nicht das Mißverständnis der versuchten Geschichtsklitterung provoziert werden: Daß *Gewalt* – im Schaffen von Voraussetzungen zudem repressiver Missionstätigkeit (Lateinamerika), in obrigkeitlicher Durchsetzung (Abendland seit etwa der Merowinger- und Karolingerzeit)⁷² – bei der Ausbreitung des Christentums eine Rolle gespielt hat, wird heute höchstens noch von Fanatikern bestritten. Aber bevor es so weit war, daß das Christentum im vierten Jahrhundert im Römischen Reich als Staatsreligion durchgesetzt werden konnte, war dem eben etwas vorausgegangen: jenes Wunder, daß es zu just dieser religionsgeschichtlichen, religionssoziologischen Revolution gekommen war, die diesen Schritt (auch nach Denkmustern damaliger Zeit) nahelegte. – Und das Wunder der Bekehrung zwar nicht des ganzen Erdenrundes: das ist sicherlich aus unserer heutigen Kenntnis heraus eine schlicht unzulässige Übertreibung: der christlichen Mission waren eben in den ersten Jahrhunderten ihre Grenzen (geographischer, infrastruktureller etc. Natur) gesetzt. Aber die Erfasbarkeit eines ganzen Imperiums, *des* Imperiums in der damaligen Zeit schlichthin, von dieser friedlich-gewaltlosen Revolution auf dem Feld der Religion, des Glaubens: daran ändern diese relativierenden Umstände gar nichts.

Thomas kontrastiert nun an besagter Stelle das christliche Bekehrungswunder – eine Koinzidenz von schier überfordernder Beanspruchung und ef-

⁷¹ Für den kritisch Mitdenkenden: Man könnte die Frage stellen, warum – einen Evidenzfaktor einmal zugestanden – es unbedingt die *Wunder (und Weissagungen)* sein müssen, die den in der Nachgeschichte sich reflektierenden Evidenzfaktor abgeben sollen. Darauf ist zu antworten: man hat sich auf sie bezogen; dieser Bezug auf just diesen Evidenzfaktor ist mitüberliefert. Berühmtes Beispiel: Origenes' „Contra Celsum“. Vgl. *Verweyen*, loc. cit., 253-256.

⁷² Um nur zwei nur zu bekannte Beispiele zu benennen. – Aber auch hier sind relativierende Faktoren nicht zu verkennen: Die soziokulturellen Gegebenheiten der betroffenen Völker in der Merowinger- und Karolingerzeit waren eben so, daß der Fürst über die Religion der Untertanen entschied. Auch Bekehrung wurde, so gesehen, korporativ verstanden.

fektiver, sozial umfassender Attraktivität, die ohne legitimierende Evidenz unverständlich wäre – mit der Weise, wie im *Islam* Programmatik und Ausbreitungspraxis kooperierten⁷³. Es kann nicht darum gehen, daß wir uns heute Thomas' Polemik gegen den Islam eins zu eins zu eigen machen. Hier ist etwas religionsgeschichtlich breit Bezeugtes eingeflossen, das wir heute erst global zu überwinden beginnen: Verunglimpfung des Gegners in kanonischen Standards. – Aber Thomas kann auf einen Punkt verweisen, der auch heute noch als entscheidend gelten kann: *Diese friedliche Revolution*, die ihre Evidenz bezieht aus der Synergie von einerseits schier überfordernd-anspruchsvoller Programmatik und andererseits attraktiver Auswirkung hin auf eine soziale Breitenpräsenz, *hat es im Islam von Anfang an so nicht gegeben*. Wir können heute nicht mehr pauschal über die richten, die in ihrem Überzeugungskontext so gehandelt haben; dennoch: *Militärische Mittel von erheblichem Umfang haben bei der Ausbreitung des Islam eine Rolle gespielt, und zwar – und dies ist entscheidend – schon in jener Anfangsphase, die ihn erst auf die weltgeschichtliche Bühne gehoben hat*.⁷⁴ Das mag aus der Sicht der Agierenden so richtig gewesen sein, nur – und darauf kommt es an – dies beraubt diese Religion ganz einfach der Möglichkeit, wie das Christentum auf eine entsprechende Anfangsevidenz, in der sich die Wahrheit in der ihr ureigenen Weise⁷⁵ durchgesetzt hätte, zu verweisen. Solche Evidenz bzw. solche Durchsetzung derselben, die sie *für uns noch* zur Evidenz machen würde, hat ganz offensichtlich nicht vorgelegen. *Entsprechend entfällt damit auch ein Falsifikationsfaktor für den christlichen Anspruch*. man kann halt eben nicht „guck mal, da gab es schon ähnliches“ sagen.

Auch wenn der gebildete Christ von heute gerne zugesteht, daß der Islam theologisch und spirituell reichhaltiger ist, als Thomas' (Ver-)Zeichnung erkennen läßt: man fragt sich jedoch heute noch, ob nicht doch erhebliche Defizite in der inhaltlichen oder programmatischen Ausstattung des Islam gegenüber dem Christentum⁷⁶ im einen oder anderen Punkt greifbar sind.

⁷³ Contra gentes I,6 n.37initio u. n.41.

⁷⁴ Geme würde ich hier einschlägige Referenzautoren benennen. Ich sehe aber leider Gründe, die es mir raten, davon Abstand zu nehmen.

⁷⁵ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: „Dignitatis humanae“ 1.

⁷⁶ Dem integralen freilich; nicht gegenüber seinen heute zahlreichen dekadenten Ausdrucksformen, denen gegenüber ich mancher Erscheinungsform des Islam ohne weiteres respektvoll Überlegenheit zubillige.

Was man immer in den verschiedenen Präsenzen, Schulen etc. des Islam von den Selbstmordattentätern halten mag: Bei uns käme einfach niemand auf den Gedanken, einem potentiellen Kandidaten für so etwas ein Schlafraffenland mit, ich weiß nicht wievielen, hübschen Jungfrauen und dergleichen mehr zu versprechen⁷⁷. Ich mag es mir nicht verkneifen: unser „Christus, der ist mein Leben“ klingt halt eben doch ganz anders. Ich denke, auch ohne deshalb in überholte Verunglimpfungsmuster zu verfallen, kann es im Rahmen einer fairen, aber nichtsdestoweniger konsequent-harten Auseinandersetzung um den Wahrheitsanspruch nicht verwehrt sein, auch solche inhaltlichen Aspekte beim Gegner anzusprechen, die dringend die Frage nach der *Unterschreitung religionsphilosophisch zu erlebender Standards* aufwerfen. Bei der Frage nach den Wundern als den prominenten (wenn auch nicht unbedingt exklusiven) Beglaubigungszeichen der Offenbarung Christi sind wir, ähnlich wie Thomas, alsbald übergegangen zum Problem der Präsenz der Wunder und des Wunderbaren damals für uns heute noch. Dies kann freilich *die Begegnung mit dem*, im Wunder der Bekehrung und der Ausbreitung sich reflektierenden, *Wunderbaren des Anfangs selber, dem Zeichen, das Jesus samt seiner Wunder und der seiner Jünger ist*, nicht ersetzen. Unsererseits kann dies außer in ein paar „Randnotizen“ (siehe nachstehend) innerhalb dieses Essays nicht einmal in Anfängen geschehen. Über die Lektüre des Neuen Testaments hinaus verweise ich hier spontan gerne auf die Jesus-Bücher von Papst Benedikt. Und just darin finden sich zahlreiche Hinweise auf andere Literatur, welche (freilich mal mehr, mal weniger) das Potential hat, zur Begegnung mit Jesus, dem Wunder des Anfangs mit seinen vielen Wundern, zu führen.

Eine wichtige Besonderheit, welche die historische Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Wundererzählung insgesamt untermauert, sei noch angesprochen. Trotz der Vielzahl der Wundergeschichten fehlt diesen Erzählungen alles Phantastisch-Spektakuläre. Wir wissen wohl, daß es gerade auch in der Frühzeit des Christentums diese phantastischen Geschichten gab, z.B. im apokryphen Thomasevangelium. Aber so ist gerade der Filter, der sich bei der Redaktion der Evangelien so nachhaltig zur Geltung brachte, erstaunlich. Die Disziplin ist konsequent durchgehalten: nirgendwo Perikopen, in denen Jesus Kunststückchen vorführt, es auf indiskrete Machtde-

⁷⁷ Thomas spricht diesen Punkt in etw a an unter loc. cit. n.41a).

monstrationen anlegt etc. Gleichwohl sollen die Wunder Jesus in seiner Legitimität ausweisen⁷⁸; aber in einer Weise, wonach diese Zeichen ‚fine operis‘ immer kontextiert und eingebunden sind: Es geht bei ihnen um Heil und Leben der Menschen⁷⁹ und das Offenbarwerden der endzeitlichen Präsenz Gottes in seinem Sohn, auch in ihrer Weltüberlegenheit und „Unheimlichkeit“⁸⁰. Dies wirft zumindest die Frage auf, ob diese Disziplin anders erklärbar ist als durch den nachhaltigen Eindruck, den das reale thaumaturgische Wirken Christi bei seinen Anhängern hinterlassen hatte, womit ein gegebenenfalls eigenständiges Argument für die Verlässlichkeit der Wunderberichte insgesamt⁸¹ vorläge. Nicht anders erklärbar: Wenn es mit der Gestalt Jesu unvereinbar ist, ihm Kunststückchen anzuhängen, dann auch, Wunder frei zu fingieren; zumal es doch ein Vorbild für dieses literarisch bezeugte Junktim von staunen machender Thaumaturgie und hoheitlicher Diskretion darin geben mußte. – Ein ganz besonderes Zeugnis für Jesu diskrete Thaumaturgie ist Jesu berühmte Verweigerung, sich auf die Probe stellen zu lassen, unter Matthäus 12,38-42parall.: Den Pharisäern, die ein Zeichen sehen wollen, wird es verweigert. Mir scheint, hier spricht sich aus, was religionsphilosophisch von aller erstrangiger Bedeutung ist: Die göttliche Theophanie verweigert sich der Unterwerfung unter menschliche Plausibilitätsstandards. Gott läßt sich auch mit seinen Zeichen nicht dingfest machen. Das ist wohl der tiefste Grund, warum es keine Evidenzen für Gottes Heils- und Offenbarungswirken gibt, die von solcher „Durchschlagskraft“ wären, daß sie per se die Geeignetheit bei sich trügen, unstrittig zu werden (wie meinetwegen bei naturwissenschaftlichen Beweisen): Sehen kann man, wenn man will; aber man kann vorbeisehen (oder es kann einem die Sicht verstellt werden). – Wie dem auch sei: Matthäus 12,38-42 ist samt den Parallelen der klassische Ausweis für Gottes souveränen Selbstentzug gegen menschliches Dingfestmachen-Wollen.

⁷⁸ Siehe u.a. bei Johannes: 5,36 / 10,38 / 14,11.

⁷⁹ Vgl. Matthäus 15,32.

⁸⁰ Vgl. Matthäus 14,24-26, 32sq.; Markus 14,33 u. 38.

⁸¹ Ich mag nicht ausschließen, daß es nachempfundene Wundererzählungen im NT gibt, die also in etwa die Funktion gehabt hätten, Jesu Zeichenwirken zu kontextualisieren. Aber auch diese lebten dann, sich ganz in den diskreten Stil des NT einfügend, vom Eindruck der Realthaumaturgie Jesu.

Und hier, auf diese Bemerkung möchte ich nicht verzichten, sehe ich doch einen scharfen Kontrast zum berühmten *Mondspaltungswunder*⁸², wie es im Islam tradiert wird. Wenn ich recht sehe, hat die entsprechend überlieferte Erzählung des Geschehensherganges außerhalb des Koran mit seinen eher spärlichen Hinweisen eine Art „kanonischen“ Charakter: Und demnach ließ sich der Religionsstifter von seinen Kontrahenten regelrecht dazu provozieren, eben ein Wunderkunststück zu demonstrieren; also vom Typ: „Ihr traut mir nicht zu, daß ...; na wartet, ich zeige es euch!“ Dies ist der schiere Widerpart zu Christus! – Es geht hier, wohlgemerkt, nicht um kritische Beurteilung der Realgeschichte und ihrer Akteure, sondern um die des mehr oder minder kanonischen Erzählens von Geschichte. Und gerade dies hält im vorliegenden Fall nach seiner inhaltlichen Ausgestaltung dem religionsphilosophischen Diskretionskriterium nicht stand. Und dies wiederum macht es in seiner Verlässlichkeit in höchstem Maße unglaubwürdig: Gott kann sich nicht zum Komplizen solcherart Wunderherbeizauberei gemacht haben.⁸³

C) Ergänzendes

Entscheidend bei den Wundern ist ja, daß wir hier (wie vermittelt auch immer) mit Ereignissen konfrontiert sind, die nur in Gott ihren Urheber haben können, so daß sie, wenn sie untrennbar mit einem Ereignis auftreten, das beansprucht, Offenbarung zu sein, dieses als solches auch legitimieren, glaubwürdig machen: Gott der wahrhaftige setzt keine falsche Offenbarung ins Recht. Mit anderen Worten: in ihrer evidenten Herkunft von

⁸² Im Koran selbst findet sich ein solches Wunder nur angedeutet, und zwar zu Beginn der Sure 54: „Es nahte die Stunde, und der Mond spaltete sich.“ [54:1] Demzufolge soll der Religionsstifter vor den Augen der „ungläubigen“ Quraish den Mond in zwei Hälften gespalten haben, nachdem sie ihn darum gebeten hatten, ihnen ein Wunder zu zeigen, „sodass sie den Berg Hira zwischen ihnen durch sahen“.

⁸³ Ich sehe hierbei ab von dem Problem, ob eine solche „Mondspaltung“ (in sich genommen) – nach heutigem wissenschaftlichem Kenntnisstand über das Verhältnis intra-terrestrischer und orbitaler Naturgesetze – überhaupt noch als Ausweis der Wirkpräsenz einer nicht nur übersinnlichen, sondern welt-transzendenten Macht (= Gottes) gewertet werden könnte.

Gott evidenzieren solche Wunder auch *den Ursprung* des fraglichen Ereignisses *in Gott* dem Wahrhaftigen.

Von daher aber stellt sich die Frage, ob nicht komplementär andere Weisen von Legitimierung denkbar sind. Der heilige Thomas spricht von der *Steilheit* der christlichen Glaubensmysterien, deren Annahme durch den „ganzen Erdkreis“ auf die legitimierenden Zeichen des Anfangs als Möglichkeitsbedingung verweisen. Vielleicht läßt sich aber diese Steilheit in noch anderer Weise mit einem weiteren Faktor zu einem Argument kombinieren: Es ist dies *die einzig-artige Synthese von Steilheit und Stimmigkeit* dieser Mysterien, welche sie als solche ausweisen, die von Menschen, ja jedem Geschöpf *unerfindbar* sind. Daß Gott ein Wesen in drei Personen ist, ist steil; ebenso, daß die göttliche Person des Sohnes Gott und Mensch ist. Aber daß Gott als dreifaltiger so differenzmächtig ist, daß er in der Einheit der Person des Sohnes den Gegensatz von Gott-Sein und Mensch-Sein umfaßt, daß Er, im Sohn auf unsere Seite tretend, Gott und Mensch, Himmel und Erde versöhnt, Gott-das-Leben mit seinem eigenen Sterben-als-Mensch den Tod besiegt und das Leben bringt; so differenzmächtig ist, daß der Heilige Geist, Gottes Liebesimpuls in uns wohnt, um uns auf die Vollendung in Gott, in der Schau seiner Herrlichkeit, zuzubewegen, in einer Verherrlichung, die Seele und Leib umfaßt: ja, all dies ist „kompliziert“, besser: komplex – und doch ineffabel großartig. So unaussprechlich wunderbar, daß sich das niemand ausdenken kann. Diese „divina compositio“, wie es Pseudo-Dionysios sagt, diese Komposition mit Jesus im Zentrum, für die kommt Gott alleine auf, niemand sonst. Und so heißt es nicht umsonst in der Heiligen Schrift: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, noch je in das Herz des Menschen gestiegen ist, das, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“: 1 Korinther 2,9. Es ist dies das Große, das der Apostel wenige Zeilen vorher beschreibt als die Kraft Gottes, die in der Ohnmacht des Kreuzes stärker ist als die Macht der Menschen (ebendort 1,18-25). – Wie auch immer die Suffizienz eines solchen Argumentes für sich beurteilt werden mag: nehme ich das stille Zeugnis so vieler auf der ganzen Welt hinzu für die Liebe dessen, der je mich geliebt und sich für mich hingegeben hat (Galater 2,20), die bezeugen, daß Er gestorben ist, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern ihm, der für sie

gestorben und auferstanden ist⁸⁴, so sehe ich nicht, was eigentlich zu einem vollgültigen Argument fehlen sollte. – Und schließlich ist diese (uns heute zunächst näherliegende) Weise des Ausweises der Wahrheit des Evangeliums gerade geeignet, die uns so „ent-legen“ gewordenen Wunder der Vergangenheit wieder „mit ins Boot“ zu holen: das Näherliegende lenkt wie von selbst den Blick auf das Entferntere, das mani-feste Faktum der Legitimation.

Nachbemerkung zur Argumentationslogik: In beiden „Beweisen“⁸⁵ spielt das Anspruchsprofil des christlichen Glaubens und seiner Praxis eine Rolle, in Sonderheit die von Thomas beschworene „Steilheit“ des christlichen Glaubens. Im ersten Angang, in dessen Zentrum die Wunder (und Weissagungen) stehen, vermittelt sich dieses Anspruchsprofil mit der geradewegs hierzu kontrafaktischen zunehmenden Breitenpräsenz des christlichen Glaubens in den ersten Jahrhunderten durch eine Evidenz als ‚sine quo non‘, die die Damaligen gehabt haben müssen, auf daß wir Nachgeborenen *Evidenz von der Evidenz*, re-flektierte Evidenz haben. Und konkret wird die reflektierte Evidenz an den Wundern festgemacht, weil für just den Anfang der Bezug auf die Wunder klar bezeugt ist. – Im zweiten Angang ist eine *direkte* (nicht reflektierte) *Evidenz* dahingehend angezielt, als sich besagte „Steilheit“ vermittels der komplementären „Stimmigkeit“ zum Ausweis der *Unerfindbarkeit* qualifiziert.

⁸⁴ Vgl. Zweiter Korintherbrief 5,14sq.

⁸⁵ Die Anführungszeichen deshalb, da wissenschaftliche Elaboration nicht vorliegt. Letzteres bedingt für den Angang von der Unerfindlichkeit her, daß er sich *hier* mehr *ad hominem* liest.

III. Vereinfachende Zusammenfassung

1. Zu Philips' Beweis

Bilal Philips zählt drei Kriterien auf dafür, daß eine Religion „die wahre Religion Gottes“ ist:

- 1.) Der offenbarende Gott selbst hat den Namen dieser Religion gestiftet.
- 2.) Diese Religion lehrt die eindeutige Unterscheidung von Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf – Gott allein ist anzubeten.
- 3.) An sich ist das, was die wahre Religion sagt, ihr Inhalt allen Menschen aller Zeiten zugänglich. Mit anderen Worten: Wer rechten Verstandesgebrauch hat, kann eigentlich von selbst auf das kommen, was der Islam (zu Gott und seinem Verhältnis zur Welt und unseres zu ihm) sagt.

Und da eben nur der Islam diese Kriterien erfülle, sei allein er „Gottes wahre Religion“.

Nun ist Philips' Beweis jedoch schon deshalb nicht stichhaltig, weil die oben aufgezählten Kriterien selbst problematisch bzw. unzulänglich sind. – Denn:

Zu 1: Göttlicher Ursprung der Religionsbezeichnung

Warum muß die wahre, von Gott selbst gestiftete Religion auch ihre Bezeichnung ihrem göttlichen Stifter verdanken? Es gibt keinen zwingenden Grund dafür. Mit anderen Worten: Es ist alles andere als evident, daß Kriterium eins erfüllt sein *muß*. – Es macht also wenig Sinn, uns Christen vorzuwerfen, daß unsere Heilige Schrift keinen Passus kennt, welcher bezeugt, daß der Name unserer Religion qua „Christentum“ oder ähnlich auf göttliche Einsetzung zurückgeht. Wir Christen können wahrlich kein Defizit darin erblicken, daß Christus laut Matthäus 28,19 die Elf, seine Apostel, „nur“ aufforderte, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen: daß er

nicht dazugesagt hat „ihr sollt Euch Christen / Katholiken etc. nennen“, tangiert uns nicht im geringsten.

Nun ist es aber nicht nur so, daß nicht im geringsten einsichtig ist, warum Philips' Kriterium eins erfüllt sein *muß*, damit eine Religion von Gott gestiftet ist – es ist auch nicht zu sehen, was *gewonnen* ist, wenn im Heiligen Buch einer Religion zu lesen ist, Gott selber habe ihren Namen gestiftet. Und daß *tatsächlich* Gott selber diese Religion eingesetzt hat und Urheber dieses Buches ist: dies ist ja die Frage, die zur Debatte steht, jener Anspruch, für den stichhaltige Argumente vorzubringen sind.

Zu 2:

Entschiedener Monotheismus

In der Tat, das ist auch für uns Christen ganz selbstverständlich: Eine Religion, welche die wahre sein will, darf Gott nur als den absolut einen lehren, und zwar als jenen einen Gott, der sich von der Welt und allem in ihr radikalst unterscheidet.

Wir Christen „gesellen“ nicht dem allein wahren Gott ein Geschöpf „bei“, nämlich in der Gestalt Christi. Vielmehr glauben wir: Der eine Gott ist nach einem der drei Inhaber des einen und unteilbaren göttlichen Wesens, der Person des Sohnes, Mensch geworden, auf daß Gott in der Person des Sohnes jetzt auch Mensch ist. Jesus Christus, der Sohn, ist wahrer Gott und wahrer Mensch, ohne daß das eine dem anderen Eintrag täte: so wie ein König zugleich Gehorchender sein kann, ohne deshalb weniger König und so Gebieter zu sein⁸⁶, um es in einem ganz, ganz entfernten Vergleich zu sagen. Gott ist so groß, daß er auf die Seite des Geschöpfes treten kann, um doch unbeschadet Gott der Schöpfer zu bleiben.

Und *angebetet* wird Christus, mit einer einzigen Anbetung, in der Tat als Gott *und* Mensch, in seiner göttlichen und menschlichen Natur. Aber dies ist nicht Vergötzung eines Geschöpfes, sondern die Anerkennung, daß Christi menschliche Natur als jene, die einer göttlichen Person zugehört, hierdurch in die Sphäre der Würde und Heiligkeit seiner Gottheit einbezo-

⁸⁶ Der König, der das Geigenspiel erlernen, also Musikschüler sein will, muß dazu jemand werden, der seinem Musiklehrer gehorcht. Und dies nimmt dem König nichts von seiner Königsstellung.

gen ist. – Nebenbei: Wenn der Anbetungskult auch Bildern Christi und Gegenständen, die mit ihm in Berührung kamen (wie dem Heiligen Kreuz), gezollt wird, dann als sogenannter *relativer*: allein um des Bezuges zur göttlichen Person willen (Darstellung oder Berührung oder ähnlich) werden diese Bilder und Gegenstände angebetet, und niemals, insofern sie für sich genommen sind. – Also: Von sich aus ist exklusiv Gott (qua Gott) anbetbar. Aber Gott kann diese Anbetungswürdigkeit mitteilen, indem er etwas Geschöpfliches (wie Christi menschliche Natur) sich personhaft angehören und so seine Würde darauf übergehen läßt; oder indem er dieses Geschöpfliche in einem besonderen Bezug zu sich und dem ihm personhaft Angehörenden stehen läßt, wie im Falle eines Bildes oder einer Reliquie (wie das wahre Kreuz), auf daß also mit anderen Worten *Gott, die göttliche Person selber* *vermittels* solcher Bilder und Reliquien angebetet wird.

Schließlich: Daß Gott dreifaltig ist, besagt nur, daß das eine, einzige, einfache und unteilbare Wesen Gottes (das Gott den *einen* sein läßt) drei Inhaber bzw. Träger hat, die mit diesem Wesen identisch sind und unbeschadet ihres Unterschiedes voneinander damit identisch sein können deshalb, weil sie sich nur durch ihre Ursprungsbeziehungen voneinander unterscheiden.

Das alles ist in der Tat nicht einfach, im Sinne von „leicht überschaubar“, gar „simpel“. Es ist gerade in Gottes Größe begründet, die mit sich bringt, daß er so ist und solche Verhältnisse begründen kann, daß dies den Rahmen leicht überschaubarer und plausibler⁸⁷ Umschreibungen sprengt.

Das zweite Kriterium *muß* also erfüllt sein, will eine Religion die wahre sein. Gott ist als der eine und einzige und über die Welt erhabene zu bekennen, und exklusiv Er (qua Gott) allein um seiner selbst willen anzubeten. Und das ist eine Vernunftwahrheit (die an sich jedem zugänglich ist). – Das Christentum hat Gottes Erhabenheit durch das Bekenntnis zur Menschwerdung nicht verdunkelt; vielmehr: gerade durch das Wissen um die unaussprechliche Nähe Gottes ist der Sinn für Gottes Erhabenheit gewachsen. „Geh weg von mir Herr, denn ich bin ein Sünder“ (Lukas 5,8), ist eine urchristliche Erfahrung.

Im Gegenzug: Wenn bzw. insoweit vonseiten des Islam dem Koran solche Attribute wie wesenhafte Ewigkeit und Ungeschaffen-Sein zugeschrieben werden, werden ihm in Wahrheit ureigentümliche Attribute Gottes, die ihm

⁸⁷ „Plausibel“ heißt hier: ohne weiteres des Beifalls fähig.

alleine zukommen, zugeschrieben. Und soll der Ur-Koran doch etwas außerhalb Gottes sein, so wäre gerade damit der Tatbestand der „Beigeselung“ erfüllt.

Zu 3: Universale Erreichbarkeit

Eine Religion muß vernünftig sein, das heißt sie darf nichts beinhalten, was der Vernunft *widerspricht*. – Aber dies bedeutet noch längst nicht, daß eine wahre Religion, die von Gott kommt, nur das beinhalten könne, was der recht funktionierenden menschlichen Vernunft auch ohne Offenbarung zugänglich ist, worauf mit anderen Worten an und für sich jeder selbst kommen kann, was zu wissen uns eigentlich angeboren ist. Mit anderen Worten und deutlicher: Wie das erste Kriterium so ist auch die Forderung, die Offenbarung dürfe nur solches beinhalten, was der recht funktionierenden Vernunft von sich aus zugänglich ist, in ihrem Recht schlicht unausgewiesen.

Und das Christentum rühmt sich gerade, daß in dem von ihm bezeugten Ereignis geoffenbart ist, was über unseren Verstand hinaus reicht, worauf wir selbst eben nicht kommen können, was niemandem in den Sinn gekommen ist (vgl. 1 Korinther 2,9). Und so ficht uns das dritte Kriterium auch wenig an.

Zu 2 und 3

Kriterium zwei *muß*, wie gesagt, erfüllt sein, taugt also als *Ausschlußkriterium*, Kriterium drei hingegen nicht. – Im Gegenzug sind allerdings weder das zweite noch das dritte Kriterium *hinreichend* dazu, durch ihre Erfüllung eine Religion als wahre, sprich: wahrhaft von Gott kommende auszuweisen. Denn: Daß eine Religion der Vernunft nicht widerspricht, ja sogar nur solches besagt, worauf die Vernunft eigentlich selber kommen kann, ist kein Beleg dafür, daß sie auch *tatsächlich* von Gott kommt, sich hier ‚de facto‘ Offenbarung, und sei es nur als Bestätigung des (eigentlich) immer schon Gegoltenen, ereignet.

Ja, ist es aber nicht höchst erstaunlich, wenn eine Religion sich als gänzlich mit der Vernunft übereinstimmend erweist? Muß sie dann nicht von Gott kommen? Nein, denn eine solche Übereinstimmung kann sich auch durch geistige Abhängigkeit, gerade auch von anderen, echten Offenbarungen, erklären. Und so sind auch wir Christen davon überzeugt, daß sich das viele Gute und Richtige, das sich auch im Islam findet, der Offenbarung des Alten und Neuen Bundes verdankt, wie es von Juden und Christen überliefert worden ist.

2. Zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens

Was die Belege aus dem Neuen Testament angeht, die Philipps dafür anführt, daß Jesus sich in Wahrheit als reinen Menschen verstanden und es abgelehnt habe, als Gottes Sohn, der mit dem Vater der eine wahre Gott ist, anerkannt und angebetet zu werden, so kann ich dazu eigentlich nur auf meine obigen bibeltheologischen Erörterungen verweisen, die ohnedies knapp ausgefallen sind.

Von daher nur folgende holzschnittartige Zusammenfassung: Jesus hat sich einerseits als wahren Menschen unter Menschen präsentiert, der als solcher Mensch in der Tat Gott geschöpflich gegenübersteht: Lukas 18,19 („Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein.“) ist einer der Belege für diesen Sachverhalt. Als Mensch „weiß er nicht Tag und Stunde (des Gerichtes)“⁸⁸, wobei schon rein exegetisch einiges dafür spricht, solches „Nicht-Wissen“ nur auf das „verfügende Wissen“ („scientia approbationis“) zu beziehen⁸⁹. – Zugleich offenbart Jesus in seinem ganzen Wirken, im Leben seiner Sendung und seinem sie auslegenden Reden, daß er von Ewigkeit zu Ewigkeit in einer ganz anderen Beziehung zu Gott, seinem Vater steht, welche Beziehung seine Personidentität ausmacht und nicht die des Geschöpfes zum Schöpfer, sondern des Sohnes zum Vater in der Einheit des Wesens ist: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben; und niemand kennt den Sohn außer dem Vater, und niemand kennt den Vater außer dem Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“⁹⁰: Er ist der

⁸⁸ Vgl. Matthäus 24,36.

⁸⁹ Vgl. Matthäus 20,23 sowie Apostelgeschichte 1,7.

⁹⁰ Matthäus 11,27.

Sohn, der mit dem Vater alles gemeinsam hat, zwischen ihnen herrscht vollkommene Gegenseitigkeit. Es macht hier keinen Sinn, sich bestimmte Worte aus den Evangelien auszuwählen, um die anderen einfach fallen zu lassen! Und so, zu guter Letzt, im Munde des Apostels Thomas an den auferstandenen Jesus: „Mein Herr, und mein Gott!“⁹¹

Wenn wir nun fragen, *wie* das Christentum in *positiver* Weise seine Legitimität ausweisen will, so wird hierfür traditionell (und lehramtlich sanktioniert) in erster Linie auf die *Wunder* und Weissagungen rekurriert. Ich beschränke mich hierbei auf die Wunder. Sie sind Machttaten, die (in ihrer Wirkung) allein Gott zu ihrem (eigentümlichen) Urheber haben können: im Kontext eines Offenbarungsereignisses weisen sie von daher Gott als den Urheber der Offenbarung aus: Gott setzt keine falsche Offenbarung und Religion ins Recht.

Und so haben auch die Wundertaten Christi die Legitimität seines Anspruches ausgewiesen. Die Frage, die sich – wie bei allen Wunderberichten aus der Vergangenheit – stellt, ist freilich: Wie soll ich heute noch der Tatsächlichkeit der lange vergangenen Wunder „ansichtig“ werden? Warum sind es mehr als Berichte, nämlich Berichte von realen Vorfällen? Der heilige Thomas von Aquin hat uns einen möglichen und beachtenswerten Weg gewiesen, wie wir heute noch dieser vergangenen Wundertaten „ansichtig“ werden können:

In der Tat haben wir – das ist historisch verbürgt – es mit jenem erstaunlichen Faktum zu tun, wonach aus ganz unscheinbaren Anfängen heraus, obendrein unter bisweilen extremer Verfolgung der christliche Glaube in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt eine ungeheure Verbreitung im Römischen Weltreich fand, bis er schließlich Staatsreligion werden konnte. Ein so anspruchsvoller Glaube mit so anspruchsvollen Anforderungen hätte sich aber, zumal unter solch widrigen Bedingungen, unmöglich durchsetzen können, hätte es keine Evidenz für seine Glaubwürdigkeit, die Legitimität seines Anspruches gegeben; eine Evidenz, die (gerade auch) just in besagten Wundern gelegen ist. Für die jeweils Nachkommenden (innerhalb dieses Prozesses) wie für uns heute noch ist diese Evidenz dann eben (je neu) reflektierte Evidenz: Die Bekehrungen zu so einem an-

⁹¹ Johannes 20,28.

spruchsvollen Glauben unter so schweren Bedingungen bezeugen die Evidenz, die die Sich-Bekehrenden gehabt haben müssen und welche am Anfang die unmittelbare Ansichtigkeit der Wunder ist. Konkret: Die erste Generation ist noch der göttlichen Machtaten ansichtig, um sich daraufhin zu bekehren; die nächste sieht die Auswirkungen dieser Bekehrung zu einem anspruchsvollen Glauben unter schweren Bedingungen (Verfolgung), um zu wissen, daß die Bekehrten die Machtaten als entsprechenden Anlaß bezeugen, als Anlaß für eine Bekehrung, die in so zahlreicher Weise niemals ohne Evidenz der Legitimität dieses Glaubens erfolgt wäre. Mithin ist diese nächste Generation der Anfangswunder in re-flektierter Weise vergewissert. Und so wissen wir heute noch um diese wunderbare Bekehrung nahezu eines ganzen Weltreiches in den ersten Jahrhunderten, die auf das mitbezeugte Anfangswunder verweist.

Ein solches Bekehrungswunder, das die entsprechenden Anfangswunder für uns noch reflektiert evident werden lassen könnte, kann der Islam nicht vorweisen. Die Ausbreitung dieser Religion mit militärischen Mitteln von Anfang (!) an ist eine historische Tatsache. Von daher kann diese Religion von vornherein nicht auf eine solche friedlich-gewaltlose Revolution der Religionslandkarte verweisen wie die christliche, was es erlauben würde, von solchen Bekehrungen auf die Anfangevidenz, nämlich in Gestalt von gottgewirkten Machtaten, zu schließen. Man kann hier nicht wie beim Christentum sagen: „Da muß etwas gewesen sein, da muß eine Evidenz vorgelegen haben – sonst hätten sich nicht so viele Menschen bekehrt.“ Denn Waffengewalt ist offensichtlich ein Bekehrungsmotiv eigener Art, das geradewegs ausschließt, daß der entsprechende Glaube in Freiheit auf die Einsicht in die Legitimität seines Anspruches hin angenommen wird.

Etwas weiteres kommt hinzu: Die Wunderberichte des Neuen Testaments sind sehr diskret; nirgendwo wird berichtet, Jesus habe „Kunststückchen“ vorgeführt, also sein Können unter Beweis gestellt. Solche Berichte kennen wir zwar aus der Literatur außerhalb unseres Neuen Testaments; um so beachtlicher ist jedoch der selektive Filter, der sich bei der Redaktion der neutestamentlichen Texte geltend gemacht hat, so konsequent geltend gemacht hat. Immer geht es um Gottes Ehre und des Menschen Heil. Und daß dieser Filter so nachhaltig gewirkt hat, muß einen Grund haben, welcher nur im Eindruck bestehen kann, den Jesu tatsächliche Wunder in ihrer diskreten Weise hinterlassen haben. – Im Gegenzug kennt der Islam offen-

sichtlich eine Überlieferung des konkreten Herganges des sog. Mondspaltungswunders, zwar außerhalb des Korans, aber mit geradezu kanonischem Charakter, die uns einen ganz indiskret agierenden Wundertäter präsentiert. Demnach hätte sich der Religionsstifter von seinen Gegnern zu einem Wunder als Beweis für die Rechtmäßigkeit seines Anspruches regelrecht provozieren lassen, also vom Typ: „ihr glaubt nicht – na wartet, ich zeige es euch“. Unter Matthäus 12,38-42 hingegen ist uns überliefert, daß Jesus jenen, die von ihm ein Zeichen verlangten, dies entschieden verweigert hat. – Das heißt: Während die restriktive Wundererzählung des Neuen Testaments, die einen göttlich-diskreten Wundertäter am Werk zeigt, auf den Niederschlag wahrer Begebenheiten schließen läßt, begegnet uns in der, innerhalb des Islam offensichtlich prominenten, Erzählung von der Mondspaltung ein Bericht von einer „Wunderzauberei“, die Gott niemals zum Urheber bzw. Garanten haben konnte, weil sie mit Gottes erhabener Diskretion unvereinbar ist.

Schließlich: Gerne wirft man unserem Glauben vor, er sei zu kompliziert. Aber was auf den ersten Blick Schwäche ist, ist in Wahrheit seine Stärke. Daß Gott absolut einer, da eines unteilbaren Wesens, ist, und doch dreifach in den Personen (= Inhabern, Trägern) dieses Wesens, ist steil und schwer. Und doch ist es wunderbar, daß höchste Einheit (des Wesens) unbeschadet ihrer den Unterschied (der Personen) in sich bergen kann. Ebenso steil und schwer ist, daß der Sohn Mensch geworden ist, um jetzt Gott *und* Mensch zu sein. Und doch ist es wunderbar, daß auf diese Weise Gott und Mensch, Himmel und Erde verbunden sind, ohne daß Gott aufhörte, Gott zu sein, und der dadurch zu Gott hin erhobene Mensch, eben Mensch zu sein. Diese von Menschen nicht zu erfindende Synthese, zusammen mit dem stillen und selbstlosen Zeugnis so unglaublich Vieler, ist es, die nicht zuletzt unserem Glauben seine Glaubwürdigkeit verleiht.

IV. Finaliter:

„Rabbi, ubi habitas?“ – „Rabbi, wo wohnst Du?“⁹²

Noch zu guter Letzt: Wo, bei wem soll ich denn Christ werden und sein?

Die angezielte relative Knappheit dieses Beitrages läßt hier keine ausführliche Darlegung mehr zu. Da ich die Antwort jedoch nicht völlig schuldig bleiben möchte, folgender Hinweis:

Bedenke ich, daß nur

1.) *universale Präsenz*

im Verbund mit

2.) *Kontinuität, Klarheit und Entschiedenheit der Lehre* einerseits

und

3.) *Kompetenz zur verbindlichen Aktualisierung* andererseits

einen verlässlichen Boden des Christseins bieten, dann bleibt eben nur ein einziger Bischofsstuhl, zu dem alle Wege führen: *derjenige in Rom*.

Und Roms Motto ist kein ideologisches Programm (nenne man es „Kirche der Freiheit“ oder sonstwie); es lautet wie gestern so auch heute noch:

„Christus vincit – Christus regnat – Christus imperat, in saecula.“

„Christus ist Sieger – Christus ist König – Christus herrscht, in alle Ewigkeit.“

Und wenn inzwischen schon so manche aus den Reihen derer, die auf Christi Namen getauft wurden, meinen, recht lauthals für die Religion von jemandem werben zu sollen, den sie den „letzten Propheten“ nennen: ich setze – in der Kraft des Glaubens, der die Welt besiegt (vgl. 1 Joh 5,4sq.) – dem um so entschiedener meine Hoffnung und Zuversicht entgegen, daß es auch in tausenden von Jahren noch – solange eben Gott, der Herr unseren Orbis sich drehen lassen will – heißen wird:

⁹² Johannes 1,38.

Laudetur Iesus Christus – in aeternum.
Gelobt sei Jesus Christus – in alle Ewigkeit.
Amen.

Der Autor

Privatdozent Dr. theol. Klaus Obenauer, geboren 1966 in Worms; 1986 Abitur in Alzey; 1986-1992 Studium der katholischen Theologie an der Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz, und der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau; 1992: Diplomtheologe (Uni Mainz); 1995: Promotion mit „summa cum laude“ zum Dr. theol. an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau (Betreuer: Prof. Dr. Gisbert Greshake); 2005: Habilitation / Erteilung der *venia legendi* seitens der Kath.-Theol. Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Betreuer: Prof. Dr. Karl-Heinz Menke); seit November 2005: Forschungsassistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Theologische Propädeutik (Prof. Karl-Heinz Menke) der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Bonn; seit Sommersemester 2006: Wahrnehmung der Privatdozentur für Katholische Theologie an den Universitäten Bonn und Köln.

Vorwort	5
Die einzig wahre Religion (Vorspann)	7
I. Auseinandersetzung mit dem Beweisanspruch	9
1. Zum ersten Kriterium:	
Der göttliche Ursprung der Religionsbezeichnung	10
A) Notwendigkeit	10
B) Zulänglichkeit	11
C) Wichtige theo-logische Ergänzung	12
2. Zum dritten Kriterium:	
Universale Erreichbarkeit durch alle Menschen aller Zeiten	13
A) Kurz zur quaestio facti	13
B) Zur Notwendigkeit	15
C) Zur Suffizienz	17
3. Zum zweiten Kriterium:	
Das Verhältnis von Gott und Geschöpf:	
Bekenntnis und Anbetung in entschiedenem Monotheismus	18
A) Der entschiedene christliche Mono-Theismus	18
B) Christlicher Monotheismus und die Specifica christlicher Dogmatik	20
C) Zusammenfassung	29
Nachbemerkung zu Kriterium drei und zwei	31
Resümee zu den drei Kriterien	32
II. Zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens	35
1. Negativ: Zu den biblischen „Widerlegungen“	35
2. Positiv: Wie weist sich das Christentum aus?	40
A) Prinzipielles	40
B) Zum Wunderargument	42
C) Ergänzendes	49
III. Vereinfachende Zusammenfassung	53
1. Zu Philips' Beweis	53
Zu 1: Göttlicher Ursprung der Religionsbezeichnung	53
Zu 2: Entschiedener Monotheismus	54
Zu 3: Universale Erreichbarkeit	56
Zu 2 und 3	56
2. Zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens	57
IV. Finaliter:	
„Rabbi, ubi habitas?“ – „Rabbi, w o w ohnst Du?“	61



Der katholische Theologe Klaus Obenauer setzt sich in dieser Schrift kritisch mit einer Strömung innerhalb des Islam auseinander: dem Salafismus. Unter Salafiyya oder Salafismus (arabisch *السلفيّة* as-salafiyya) versteht man diejenigen Strömungen des sunnitischen Islam, die sich an der Zeit der Altvorderen (arab. Salaf ‚Vorfahren‘) orientieren. Der dschihadistische Salafismus ist militant. Einer seiner Hauptvertreter, Bilal Philips, der als radikaler Hassprediger gilt, versucht in Internetpublikationen und Broschüren den Islam als „die wahre Religion Gottes“ zu beweisen und Christen zum Abfall vom Christentum und zur Übernahme der islamischen Überzeugung

zu veranlassen. In Deutschland wird er dabei unterstützt von Pierre Vogel, einem deutschen islamistischen Prediger.

Obenauer setzt sich kritisch mit Philips' Argumenten auseinander und widerlegt sie. Dem islamischen Gottesbild stellt der Autor den katholischen Glauben entgegen, der Jesus Christus als wahren Gott und wahren Menschen in der Einheit der zweiten göttlichen Person bekennt und ihn gemeinsam mit Gottvater und dem Heiligen Geist als Dreifaltigen Gott anbetet.

Aus katholischer Sicht gibt es nur eine einzige wahre Religion:

„Gott selbst hat dem Menschengeschlecht Kenntnis gegeben von dem Weg, auf dem die Menschen, ihm dienend, in Christus erlöst und selig werden können. Diese einzige wahre Religion, so glauben wir, ist verwirklicht in der katholischen, apostolischen Kirche, die von Jesus dem Herrn den Auftrag erhalten hat, sie unter allen Menschen zu verbreiten. Er sprach ja zu den Aposteln: ‚Gehet hin, und lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe‘ (Mt 28,19-20). Alle Menschen sind ihrerseits verpflichtet, die Wahrheit, besonders in dem, was Gott und seine Kirche angeht, zu suchen und die erkannte Wahrheit aufzunehmen und zu bewahren.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Dignitatis humanae 1)



Dominus-Verlag

ISBN 978-3-940879-19-6



9 783940 879196